

Früsch, veröffentlicht für den verstorbenen Generaloberst von Seede folgenden Nachruf:

„Einer der bedeutendsten Soldaten, die das deutsche Heer sein eigen nennen durfte. Ist nach einem von reichen Erfolgen getränkten Leben zur großen Arme abgerufen worden. Seine überragenden militärischen Leistungen im Kriege hatten einen maßgeblichen Einfluss auf die erfolgreiche Kriegsführung.

Sein Können und seine Charakterstärke schufen nach der Auflösung der alten Armee nach Beendigung des Weltkrieges das Reichsheer, das durch sein Wirken trotz geringer Stärke in der Welt eine geachtete Stellung einnahm. Durch seine aufopfernde tatkräftige Arbeit als Chef der Heeresleitung wurde der Grundstein zum Aufbau des jetzigen Heeres gelegt.

Sein Name wird in der Geschichte des Heeres ewig weiterleben.

Das Heer senkt die Fahnen vor diesem großen Soldaten.“

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat anlässlich des Ablebens des Generaloberst von Seede für die Offiziere und Beamten des Oberkommandos des Heeres und des Infanterie-Regiments Nr. 67 das Anlegen von Trauerabzeichen auf die Dauer von acht Tagen angeordnet. Trauerbeflaggung ist befohlen vom 28. 12. bis 30. 12. aus dem Reichskriegsministerium und den Kasernen des Inf.-Reg. 67. Am Tag der Beisetzung, dem 30. 12. 36, flaggen sämtliche Dienstgebäude der Wehrmacht halbmast.

Die öffentlichen Gebäude flagen halbmast

Der Reichs- und preussische Minister des Innern gibt bekannt: Aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Generaloberst von Seede flagen am Mittwoch, dem 30. Dezember, alle öffentlichen Gebäude halbmast.

Der Brand im S-Bahnhof

Keine Unterbrechung der Bauarbeiten

Berlin, 28. Dezember. Die Deutsche Reichsbahn-Hauptverwaltung teilt mit: „Am Sonntag, dem 27. Dezember 1936, brach kurz vor 18 Uhr auf der Baustelle Potsdamer Platz der Nord-Süd-S-Bahn ein Brand aus. Der Brandherd lag vermutlich bei der Sanitätsbude unter der Baugrubenabdeckung vor dem nördlichen Torhäuschen des Leipziger Platzes.

Das Feuer zerstörte in diesem Bereich einen Teil der Holzabdeckung des Baugrubenvorraumes. Gleichfalls wurde der Holzunterbau der Straßenbahngleise in geringem Umfang in Mitleidenschaft gezogen. Die in der Baugrube vorhandenen Versorgungsleitungen blieben bis auf einige Starkstromkabel unbeschädigt. Die eigentliche Ausbreitung der Baugrube hat keinen Schaden erlitten.

Zur Zeit wird der Unterbau der Straßenbahn auf seine Tragfähigkeit untersucht. Es ist anzunehmen, daß der gesamte Straßenverkehr in kürzester Zeit wieder aufgenommen werden kann. Die Tunnelbauarbeiten für die Nord-Süd-S-Bahn erleiden durch den Brand keinerlei Verzögerung.“

Nachdem am Sonntag um 22 Uhr die Nacht der Flammen gebrochen und das Feuer in wesentlichen abgeklüht war, konnte der größere Teil der eingesehten Jüge von der Baustelle zurückgezogen werden.

Ueber den Brand wird von unterrichteter Seite noch folgendes mitgeteilt: Der Umfang des Brandes erschien besorgniserregender, als er es tatsächlich in Wirklichkeit war. Die Baustelle sieht folgendermaßen aus: Ueber der eigentlichen Eisenkonstruktion, die die Straßenbahn trägt, befindet sich eine Balkenlage und hierüber eine Bohlenlage, auf der sich der Fußgängerverkehr abwickelt. Keine dieser Balkenkonstruktionen ist in Brand geraten. Für die Feuerwehr war es aber sehr schwierig, an den Brandherd heranzukommen, weil sie von unten nicht eingreifen konnte, sondern von oben löschen mußte. Dazu war es nötig, den Bohlenbelag zu beseitigen, der durch die feuchte Witterung der letzten Zeit ziemlich verquollen war. Darum hat es auch verhältnismäßig lange gedauert, ehe man dieses reine Holzfeuer ersticken konnte. Irrend eine Gefahr für das alte Potsdamer Hotel, in dem sich jetzt die Räume des Mittel-europäischen Reisebüros befinden, und die daneben stehenden Häuser lag nicht vor, so daß der Betrieb dort wieder aufgenommen werden konnte. Auch die eigentlichen Bauarbeiten sind im wesentlichen nicht berührt worden. Ueber die Ursache des Feuers steht noch nichts Genaueres fest.

Vom Filmstar zum Falladentkletterer

Die „menschliche Fliege“ in London abgeteilt.

In Old Ballen, dem Londoner Gerichtshof, wurde ein schlanker junger Mann mit Namen Jimmy Caright zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt. Damit wird vorläufig ein Schlußstrich unter ein phantastisches Leben gezogen. Es führte durch alle Höhen und Tiefen des Daseins. Jimmy Caright war in Hollywood eine Größe, in englischen Filmatelliers eine Kanone und nun in den Registern der Kriminalität eine verächtliche Persönlichkeit.

Irgendwo auf einer kleinen Ranch in Tasmanien hatte Jimmy das Reiten gelernt. Er war ein in jeder Hinsicht talentierter Junge. Er schloß vorzüglich. Er ritt wie ein Wilder. Er warf das Laßo, daß die ältesten Cowboys vor Reide erblühten. Eines Tages machte man ihn darauf aufmerksam, daß er zweifelhafte mit seinen Talenten irgendwo anders, beim Film, in Hollywood und wurde ausgelacht, weil man dort viele Cowboys hatte, die mindestens ebenso gut waren wie er. Er kam höchstens einmal für eine kleine Statistenrolle in Frage. Doch das war nicht das, was er vom Leben und von seiner großen Zukunft erhofft hatte. Dieser erste Glanz der Jupiterlampen hatte seine Wünsche noch größer werden lassen.

Er wollte mit den Direktoren persönlich verhandeln. Man wies ihn ab. Da entschloß er sich zu seinem ersten Falladentkletterer. Er kletterte an der Außenseite eines 20 Stockwerk hohen Hauses empor. Drunten auf der Straße tauchten sich entsetzte Menschen. Die Polizei schrie. Die Feuerwehr kam und bereitete Sprungtücher aus. Als der Alarm lag bis zum Arbeitszimmer des Direktors im 15. Stock hinaufgedrungen war und dieser sich zum Fenster hinausbeugte, kam Jimmy eben dort droben an. Nun bekam er keinen „großen Kontrakt“. Aber er hielt nicht lange. Nach

Greuelmärchen zum Friedensfest

Gescheiterte Manöver in Paris und London

Während das deutsche Volk in festlicher Hochstimmung seine Weihnachtsfeier feierte, haben sich die Saboteure einer wahren Völkerverfälschung in einem Teil der französischen und der englischen Presse wieder einmal als Brunnenvergifter überliefert. Durch wilde Gerüchtmacherei und gewissenloses Ränkespiel versuchte man einmal die öffentliche Meinung jenseits unserer Grenzen gegen Deutschland aufzuküpfeln und zum anderen einen politischen Druck auf das Reich auszuüben. Zu diesem Zweck wurden die unfinnigsten Lügenmeldungen aus Berlin und Berchtesgaden in die Welt gesetzt, Alarmnachrichten, die zwar jeder tatsächlichen Grundlage entbehren, immerhin aber geeignet sein könnten, neue Unordnung in das komplizierte Getriebe der europäischen Politik zu bringen.

Der Führer hat sich kurz vor den Feiertagen nach Berchtesgaden begeben, um dort, wie alljährlich das Weihnachtsfest zu begehen und sich in den Bergen zu erholen. Kurz nach der Abreise des Führers setzte von München aus ein Nachrichtenbetrieb gewisser ausländischer Korrespondenten ein, die bald ihre Tätigkeit auch noch nach Berchtesgaden verlegten und dort während der Weihnachtsfeiertage die Telephone in den Hotels belagerten. Nach den Veröffentlichungen einiger englischer und französischer Zeitungen haben diese Korrespondenten, die, ebenso wie das deutsche Volk, endlich Gelegenheit hätten haben können, im Kreise ihrer Familie in Ruhe die Weihnachtsfeiertage in Berlin zu erleben, auf Grund telegraphischer Anfordernungen ihrer Zeitungen drei Tage hintereinander völlig unfinnige Behauptungen zu Meldungen verarbeiteten.

Nach den Meldungen englischer und französischer Zeitungen hat Generaloberst Göring während der gesamten Weihnachtsfeiertage an angeblich sehr entscheidenden politischen Besprechungen in Berchtesgaden teilgenommen. Es wird behauptet, daß ferner Reichsminister Dr. Goebbels, der Außerordentliche Botschafter von Ribbentrop, der Gesandte von Vapen, der Oberbefehlshaber des Heeres, Freiherr von Frisch, Generaladmiral von Raeder, Reichsamtpräsident Dr. Schacht, Reichsaussenminister von Neurath und eine ganze Reihe anderer Mitarbeiter des Führers sich in Berchtesgaden angeblich wegen einer „Entscheidung“ zu stundenlangen Beratungen zusammengefunden hätten. Keiner dieser führenden Männer des nationalsozialistischen Deutschland war in Berchtesgaden. Sie feierten sämtlich in Ruhe Weihnachten.

Was hat nun die ausländische Presse zu einer derartigen Gerüchtmacherei veranlaßt? Es liegen folgende Tatsachen vor: Wie die Reichsregierung bekanntgegeben hat, haben die englische und die französische Regierung eine Reihe von Mächten auf die Bedeutung der Freiwilligenfrage in Spanien hingewiesen. Der Nichtmischungsausschuß in London hat noch am Mittwoch vergangener Woche darüber Beratungen abgehalten. Die Reichsregierung hat sowohl im Ausschuss wie auch in der Öffentlichkeit mehrfach darauf hingewiesen, daß sie schon vor mehreren Monaten die Freiwilligenfrage als das wichtigste Problem bei der Verhinderung der Einmischung in die spanischen Angelegenheiten bezeichnet habe. Damals haben die englische und die französische Regierung eine glatte und einwandfreie Lösung der Freiwilligenfrage abgelehnt.

Sorgen in Paris und London

Jetzt hat man in London und besonders in Paris große Sorgen, weil Sowjetrußland systematisch sogenannte Freiwillige, in Wirklichkeit gruppenmäßig zusammengepackte ausgebildete Soldaten, den Bolschewisten in Spanien zur Hilfe gesandt hat. In der Sitzung des Nichtmischungsausschusses hat sich bei einem geradezu apytisch herausfordernden Benehmen des Vertreters Sowjetrußlands herausgestellt, daß der Bolschewismus auf der einen Seite mit frechen Phrasen jeder Verschärfung der Nichtmischung in Spanien zustimmt, auf der anderen

Seite aber die Unterstützung der spanischen Bolschewisten mit Waffen und Mannschaften auf das Ärgste betreibt.

Das Renterbüro, das bisher in der Frage der Einmischung Sowjetrußlands in Spanien sehr zurückhaltend war, hat gerade jetzt eine Zusammenstellung über die den Bolschewisten in Spanien von Sowjetrußland gelieferten Mannschaften und Waffen veröffentlicht. Danach wird die Internationale Brigade vor Madrid, die von Sowjetrußland geführt wird und von Moskau bewaffnet worden ist, auf 7000 Mann geschätzt. Es wird zugegeben, daß Sowjetrußland die modernsten Kampfflugzeuge und Bombenflugzeuge, leichte und mittlere Tanks, mittlere Artillerie, Tankabwehrgeschütze, kleine Feuerwaffen und 250 Kraftwagen nach Spanien geliefert hat. Zu den Tanks und Flugzeugen wurden auch Mannschaften mitgeschickt.

Diplomatische Erörterungen

Bei den diplomatischen Besprechungen in Paris und in London ist man, und zwar nicht etwa mit einer einheitlichen englisch-französischen Meinung, sondern zum Teil mit getrennten Vorschlägen, auch auf die weitere Entwicklung in Spanien eingegangen. Solche Erörterungen sind angesichts der europäischen Gesamtlage und der bestehenden Bedrohung des europäischen Friedens durch den Bolschewismus selbstverständlich. In Paris ist offensichtlich davon gesprochen worden, daß man jetzt bereit sei, gefestigte und verwaltungsmäßige Maßnahmen gegen die Entsendung von Waffen und Freiwilligen nach Spanien zu treffen, ohne aber bestimmte Auskünfte darüber zu geben, wie man Sowjetrußland an der Unterstützung der spanischen Bolschewisten tatsächlich hindern wird. Man scheint in Paris auch die Frage eines Waffenstillstands in Spanien und dann allgemeine Probleme einer Verhängung mit Deutschland erörtert zu haben etwa im Sinne eines Artikels, den kürzlich die „Times“ veröffentlichten und der die englische Auffassung über solche allgemeine Verständigung wiedergibt. Dieser Artikel erörtert mit starker Zurückhaltung das Problem der Rohstoffversorgung Deutschlands, auch der Kolonien, des Westpazifiks und der Afrika.

Berlehte Spekulationen

An Tatsachen ergibt sich nur, daß eine internationale Erörterung über die spanischen Angelegenheiten und allgemeinen europäischen Probleme sowohl von Paris wie von London aus in Gang gebracht werden soll und daß man speziell in der Freiwilligenfrage, in der Deutschlands Ansicht weit der Auffassung der anderen Mächte voraussetzt, eine Lösung von den nächsten Verhandlungen des Nichtmischungsausschusses erwartet. Außerdem scheint man in Frankreich plötzlich Bedenken wegen der Entwicklung der Freiwilligenfrage in Spanien zu haben.

Sie können sich nur gegen Sowjetrußland und gegen diejenigen Kreise in Paris richten, die sorglos gegen die Vereinbarungen des Nichtmischungsausschusses verstoßen hätten. Wenn unter den tatsächlichen Umständen plötzlich in Teilen der englischen und der französischen Presse mit den unfinnigsten Lügenmeldungen aus Berchtesgaden und aus Berlin der Versuch gemacht wird, Druck auf Deutschland auszuüben, so entspricht das weder der diplomatischen Lage in Europa noch der Art, wie man im nationalsozialistischen Deutschland Probleme der internationalen Politik zu betreiben pflegt.

Wenn man in Paris und in London nervös ist und das Bedürfnis hat, sich in Zeitungen auszutoben, mag man sich dazu der eigenen Angelegenheiten bedienen. Es versteht sich vollständig den Zweck, Deutschland in irgendwelche Kombinationen und Gerüchtmachereien hineinzuziehen. Deutschland wird nach wie vor die angebotenen diplomatischen Besprechungen in aller Ruhe und nur im Interesse des europäischen Friedens führen.

Gefesselt ins Meer geworfen

Furchtbare Schandtaten der vertierten Bolschewisten

In der nationalen spanischen Zeitung „ABC“ wird ein erschütternder Bericht eines spanischen Kaufmanns veröffentlicht, dem es gelang, an Bord eines ausländischen Kriegsschiffes aus dem roten Spanien zu entkommen.

Zu dem Bericht, der sich in seinen Einzelheiten kaum von den bisherigen Tatsachenberichten aus dem roten Spanien unterscheidet, gibt der Gewährsmann der Zeitung ein furchtbares Bild der Zustände und Missetaten der roten Horden in planes und Gijon. Danach seien die Marxisten während der ersten Tage ihres Wüthens hauptsächlich damit beschäftigt gewesen, unter Aufsicht eines roten Lokalkomitees zu plündern, fischen und die Bevölkerung all ihrer Habe zu berauben. Von Leuten, die Bankguthaben unterhielten, erprehten sie unter Gewaltandrohung und Todesbedrohungen die Abtretung und Ueberweisung ihrer Bankguthaben. Friedliche Einwohner, die sich nie in die Wirren eingemischt hätten, wurden kurzer Hand verhaftet. Sie waren dann die ersten, die beim Eintreffen anarchistischer Horden ermordet wurden.

jenen Kontrakt kam nichts. Da entschloß sich Jimmy, in San Francisco seine Talente als lebende Fliege in anderer Weise zu benutzen. Er wurde Falladentkletterer zu dunklen Zwecken. Aus Amerika deportierte man ihn. Er kam nach England und machte buchstäblich jede größere englische Stadt unsicher. Die Polizei tappte so lange im Dunkel, bis sie in den Stechbriefen, die ihr die amerikanische Polizei zusandte, den Hinweis auf den ehemaligen Artisten die „menschliche Fliege“ — Jimmy Caright fand.

Da die Gefängnisse infolge der händigen Einlieferungen überfüllt waren, führten die Angehörigen der Tscheta eines Tages mehrere hundert Gefangene schwer gefesselt auf die Plattform des Leuchturms und stießen sie von hier ins Meer hinab. Die Zahl der von den Anarchisten Ermordeten beläuft sich nach den Angaben des Berichterstatters auf etwa 7000.

Sechs Engländer gefallen

Der „Sunday Chronicle“ berichtet in großer Aufmachung, daß in den letzten Kämpfen um Madrid sechs Engländer gefallen sind, und daß ein Engländer vermißt wird. Ein Engländer sei ferner schwer verwundet worden. Das Blatt gibt die Namen der Gefallenen und Verletzten, ihren Heimat- und Geburtsort in allen Einzelheiten wieder. Aus dem Bericht ergibt sich, daß diese britischen Staatsangehörigen auf der Seite der Bolschewisten gefallen sind.

Unsere Menschenordnung beruht auf zwei Säulen: christliches Wollen und kräftiges Tun. Darauf sollst Du die Ehre deines Vaters bauen; und sie muß gedeihen, denn Estern sein, heißt nichts als den Weg bereiten und Pfosten und Pfeiler gründen, darauf der nachfolgende Bau wachsen soll.

F. W. Kolbenheyer.

wucher zurück das Wasser durch dem re fährlich betann McCle des St len, da daß die heit scheinu Meeres jobrela recht v laum e der gan trauffich sind, so wiesen, Job be mit Je Prof. Stroß eine a führen, Boden Mensch hohen der G diesem

Am Entdeck ung vo polit ha. Se ägyptis zu entn Sen-M es zu d ungehen

W

Der Wagens Baumes großen vor Hiy überlegte mit dem fuhr.

Ver in irgen und Am seine Ar beassen es Ausf tanzten. Coy zu dahinter

Das einschläf Pölich zu schar An alle alle Waq Rem rung! B

von Lan davon. meldete

„Lot getötet. mutlich Mann i nem d Wagen. nicht bel gegnun Waffen bereit t — sie sin jährlich tere Me gen späte

Nach t Zeit tönt der die e nie des g ers: tung — tung — Wagen! fehle zu 9 wort 77. Wagen 9 und 105 die Area der Str 66 und 44 Wagen und 15 fl die Straß

Kropf und Jod

Es ist eine länger bekannte Tatsache, daß die Kropf-
wucherung der Schilddrüse auf Jodmangel des Körpers
zurückzuführen ist. Dieser Mangel ist bedingt durch
das Fehlen dieses Elements in den Speisen und im Trink-
wasser. Deshalb hat man mehr und mehr die Behand-
lung bzw. die vorbeugende Verhinderung des Kropfes
durch Jodsalzgaben angestrebt. Wie sehr man dabei auf
dem rechten Wege zu einer Beseitigung dieses un-
gefährlichen Leidens ist, beweisen die Ausführungen eines
bekannten Spezialisten auf diesem Gebiete, des Prof.
McClendon, der eigens eine Weltreise zur Erforschung
des Kropfproblems unternahm. McClendon konnte feststel-
len, daß in Japan der Kropf so gut wie unbekannt ist,
daß die Japaner nicht einmal ein Wort für diese Krank-
heit haben. Eine Erklärung für diese überraschende Er-
scheinung fand sich darin, daß die Japaner in großer Menge
Meerespflanzen genießen, die bekanntlich alle ziemlich
jodreich sind. Im Gegensatz dazu ist in China der Kropf
recht verbreitet. In der Umgebung von Peking gibt es
kaum einen Menschen ohne Kropf, was auf der Jodarmut
der ganzen Gegend beruht. In den Alpenländern, die ein
klassisches Beispiel für das häufige Auftreten von Kropf
sind, fand McClendon, daß alle jene Kinder keinen Kropf auf-
wiesen, die Lebertranzen durchgemacht hatten, und damit
Jod bekommen hatten. Ueberhaupt hat man in der Schweiz
mit Jodsalz als Vorbeugungsmittel gute Erfolge erzielt.
Prof. McClendon sieht überhaupt den einzigen Weg, den
Kropf ein für allemal aus der Welt zu schaffen, darin,
eine allgemeine Jodanreicherung des Bodens durchzu-
führen, namentlich durch Joddüngung. Diese würde dem
Bodenwasser wie den Pflanzen und damit endlich dem
Menschen zugute kommen. Dem stehen allerdings die
hohen Kosten entgegen. Für die verbreitete Meinung von
der Giftigkeit des Jods für den Menschen fehlt nach
diesem Forscher jeder Beweis.

Neue Grabfunde in Ägypten

Amerikanische Zeitungen berichten von den wertvollen
Entdeckungen, die eine Forschungsgesellschaft unter Lei-
tung von Herbert Gustis Winlock, dem Direktor des Me-
tropolitanmuseums in New York, in Ägypten gemacht
hat. Schon vor Jahren war Winlock auf das Grab eines
ägyptischen Großen gestoßen. Die aus den Hieroglyphen
zu entnehmen war, handelt es sich um den Oberpriester
Sen-Rut, der unter der Herrschaft der Königin Hatscheput
es zu den höchsten Würden gebracht hat und über eine
ungeheure Nachfolge verfügte.

Als man das Grab des Sen-Rut öffnete, stellte sich
heraus, daß es leer war. Es war nicht, wie so viele

andere ägyptische Königsgräber, von Räubern heimge-
sucht worden, sondern Sen-Rut ist aus Gründen, die man viel-
leicht nie erfinden wird, nicht dort beigefügt worden.
Gleichwohl ist auch so die Grabstätte sehr aufschlußreich.
Nach alter ägyptischer Ueberlieferung hat Sen-Rut das
Grab zu seinen Lebzeiten nach seinen Angaben herstellen
lassen. Je bedeutender und mächtiger ein Herrscher war,
desto mehr mußte das in seiner Grabstätte durch Größe
und Kostbarkeit des Baues zum Ausdruck gebracht werden.

Man fand in dem Grab die Mumie eines gesattelten
Pferdes, das sehr wahrscheinlich Sen-Ruts Lieblingspferd
war. Bei weiterer Untersuchung fand man eine kleinere
Grabstätte daneben, die die Mumien der Eltern Sen-Ruts
enthielt. Das Gesicht der Mutter war mit einer goldenen
Maske bedeckt, neben ihr lagen Aufzeichnungen aus dem
Totenbuch. Ein wertvoller Starabäus bildet den einzigen
Schmuck der Toten. Offenbar hatte Sen-Rut seine Mutter
sehr verehrt, denn der Sarg seines Vaters wies außer der
Mumie nichts auf. Die Eltern müssen niederer Herkunft
gewesen sein, denn die Aufzeichnungen enthielten keinerlei
Titel. Man fand auch noch Körbe und Behälter mit dem
sogenannten Totenmahl.

Sen-Rut hatte sich, wie die Expedition vermutet, die
Gunst der Königin Hatscheput zu erwerben verstanden
und die ihm übertragene Macht für seine ehrgeizigen Pläne
mißbraucht. Ob Hatscheput eines natürlichen Todes ver-
starb, weiß man nicht, ebensowenig, ob nicht Sen-Rut
nach ihr den Thron bestiegen wollte. Jedenfalls ist es
nicht dazu gekommen. Der folgende Pharao hieß Tut-
mosis III. Die Vermutung liegt nahe, daß Sen-Rut er-
mordet oder vergiftet wurde und deshalb seine Grabstätte
ihn nicht aufnahm. Die Forschungen gehen weiter.

Gibt es dort Leben?

Planeten, denen die Luft ausging.

Nach langwierigen Untersuchungen ist man am Lo-
wellobservatorium im Staate Arizona (USA) zu den
Ergebnissen gekommen, daß organisches Leben, wie es auf
der Erde herrscht, auf anderen Planeten völlig unmög-
lich ist. Die Astronomen beschäftigten sich dort seit Jah-
ren vornehmlich mit der Erforschung des Sonnensystems
und haben entdeckt, daß die beiden großen Planeten
Jupiter und Saturn eine Lufthülle besitzen, die hauptsäch-
lich aus Methan und Ammoniak besteht, beides giftige
Gase, die auf der Erde nicht natürlich vorkommen. Es
wurde dies durch Vergleich der Planetenspektren mit des
im Laboratorium hergestellten Gasspektrenaufnahmen be-
wiesen. Ammoniak ist ein sehr stark riechender Stoff, wäh-
rend Methan, auch Sumpfgas genannt, die Ursache vieler

weiterer Sogawetterexplosionen in den Bergwerken ist.
Wollte also ein Mensch die Fahrt eines Zules Berner zur
beringten Saturn oder riesigen Jupiter antreten, so würde
die große Kälte, die dort herrscht, gemeinsam mit dem
Giftgas seinem Leben bald ein Ende setzen. Wigenom-
mener Sauerstoff zur künstlichen Atmung würde sofort
fürchterliche Explosionen herbeiführen.

Andere Planeten, z. B. Uranus und Neptun, sind zu
weit entfernt und daher zu klein im Fernrohr, um ge-
naueste Messungen vornehmen zu können. Man hat
dennoch mit Sicherheit ermittelt, daß auf beiden Welt-
körpern ebenfalls eine Methan-Ammoniak-Atmosphäre
herrscht und damit jede Lebensmöglichkeit genommen ist.

Es sind nun schon vier von den insgesamt neun Pla-
neten im Sonnensystem für die Existenz irgendwelcher
Lebens ausgeschlossen. Hinzukommt, daß der sonnennähe-
ste, vor kurzem erst entdeckte Planet Pluto wie unser näch-
ster Trabant, der Mond, ohne jede Lufthülle ist. Des-
gleichen sind auf dem sonnennächsten Planeten Mer-
kur, die atmosphärischen Bedingungen sehr ungünstig, weil
dort eine viel zu geringe Schwerkraft herrscht, um die
lebenswichtigen Gase festzuhalten. Venus dagegen hat
eine dichte Gashülle, aber auch auf ihr kann kein Leben
existieren; es müßte schon sehr eigenartige Formen an-
nehmen, um ohne Wasser und Sauerstoff auszukommen
und sich mit dem dort im Uebermaß vorhandenen Kohlen-
oxyd zu begnügen, das hier bei uns — auch Kohlenäure
genannt — ein Ausatmungsprodukt der meisten Lebewesen
ist.

So bleibt nur noch der Mars übrig, der tatsächlich
die besten Möglichkeiten für irgendwelche Lebensformen
bietet. Man hat in seiner Lufthülle richtige Wolken er-
kennen können. Nur die Frage des ausreichenden Vor-
kommens des lebenswichtigen Sauerstoffgases ist noch
zweifelhaft. Aber es steht fest, daß es auf dem Mars
Wasser gibt, wenn auch nicht so viel wie auf der Erde.
Nach neuesten Beobachtungen scheint es auch auf diesem
Planeten Jahreszeiten zu geben. Nur sind die täglichen
Temperaturänderungen auf seiner Oberfläche zu groß. Von
15 Grad Wärme am Mittag kann das Thermometer bis
auf 50 Grad Kälte des Nachts fallen, so daß Schwermetalle
ein Leben höherer Wesen denkbar ist.

Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen wurde
auch die Frage nach den weißen großen Flecken ange-
schritten, die vor über einem Jahre auf dem Saturn er-
schienen sind. Nach einer neuen Theorie handelt es sich
hier um kristallinische Ammoniak, das von ungeheuren
Stürmen auf der sehr kalten Oberfläche des Planeten zu-
sammengewirbelt wird.

Wagen 27

Von Edwin Anthony
Übersetzt von Herbert von Moser

Der Strecken-Polizist ruwert stellte den Motor seines
Wagens ab und bremste im Schatten eines großen
Baumes. Es war Hochsommer, und die Luft über der
großen Ueberlandstraße 66, auf der er hielt, stimmerte
vor Hitze. Willekt zündete sich eine Zigarette an und
überlegte, wo Ralphson, sein Vorfahrer, stehen möchte,
mit dem er seit zwei Jahren diesen Patronillenwagen
fuhr.

Vermutlich hielt Ralphson gerade jetzt einer Klasse
in irgendeiner Militärschule einen Vortrag über Polizei
und Amerikanertum! Willekt schmauste ärgerlich. Eine
seine Art von Amerikanertum, mit der ein Polizist sich
befassen mußte! Denn in neun von zehn Fällen waren
es Ausländer oder Jugewanderte, die aus der Reihe
tanzen. Immer, wenn es etwas Besonderes für einen
Cop zu tun gab, konnte man wetten, daß ein Ausländer
dahintersteckte!

Das Radio in dem Patronillenwagen sandte mit
einschläfernder Gleichmäßigkeit Meldungen und Berichte.
Plötzlich aber fleg die eintönige Stimme des Anführers
zu scharfer Eindringlichkeit an: „Achtung — Achtung!
An alle Wagen! Wichtige Mitteilung! Kennwort 77. An
alle Wagen — Kennwort 77!“

Kennwort 77 — das hieß: Straßenraub! Plünde-
rung! Willekt startete seinen Wagen.

„Auf der Ueberlandstraße 44, vier Meilen nördlich
von Lanfershim —“ Willekt wendete, gab Gas und schob
davon. Nachdem er etwa fünf Meilen gefahren war,
meldete der Lautsprecher sich wieder:

„Lohntransport! abplündert. Fahrer und Wächter
getötet. Vermutlich zwei
Mann in einem
dunklen
Wagen. Vor-
sicht bei Be-
gegnungen.
Waffen schub-
bereit halten
— sie sind ge-
fährlich! Wei-
tere Meldun-
gen später.“

Nach kurzer
Zeit tönte wie-
der die Stim-
me des Anfü-
gers: „Ach-
tung — Ach-
tung — alle
Wagen! Be-
fehle zu Kenn-
wort 77. Die
Wagen 91, 83
und 105 an
die Kreuzung
der Straßen
66 und 44. Die
Wagen 108
und 15 sichern
die Straße 51



Ein kleiner Junge war bemüht, eine Frau aus den Trümmern zu befreien.

nach voran. Achtung — Wagen 27! Fahren Sie auf
Straße 66 nördlich. Schärfste Wachsamkeit ist geboten!“

Wagen 27 — das war Willekts Wagen! Sofort fuhr
er in nördlicher Richtung an. Im 70-Kilometer-Tempo
legte er durch Bloomington. Zwei Meilen weiter
bremste er plötzlich scharf. Die Räder blockierten, aber
er brachte den Wagen richtig zum Stehen. Auf der
Straße lag ein umgestürztes Auto, das gegen einen Zement-
pfeiler gerast war. Ein kleiner Junge war bemüht,
eine Frau aus den Trümmern zu befreien.

Sie war schwer verwundet. Die Uniform, die der
Junge trug, die Uniform einer Militärschule, war zer-
rissen, und sein Gesicht zerfurcht.

„Was ist denn passiert, Junge?“ fragte Willekt, wäh-
rend er nach seinem Verbandskasten griff.

Der Junge schluckte schwer. „Ich weiß nicht! Mut-
ter fuhr ziemlich schnell — auf einmal fingen wir an zu
schleudern. Ist sie schwer verletzt?“

„Niemlich übel, Junge!“, antwortete Willekt kurz.
„Wir müssen sie sofort zu einem Arzt bringen. Hilf mir,
sie in den Wagen tragen!“

Sie trugen die Frau zusammen in den Wagen. Willekt
sah ein, daß er jetzt diese schwerverletzte Frau nicht
einfach verlassen konnte. Befehl oder nicht: er durfte sie
nicht sterben lassen. Er fleg in den Wagen: „Also los!“

Der Junge war schon im Begriff einzusteigen, als er
plötzlich zu dem umgestürzten Wagen zurücklief. Er griff
hinein und zog einen großen Handkoffer heraus. Mit
beiden Händen mußte ihn der kleine Bursche schleppen —
er schien schwer zu sein.

Sie starteten nach Lanfershim, die bewußtlose Frau
lag zwischen ihnen. Auf einmal begann das Radio wie-
der zu krächzen, und der Junge fuhr zusammen vor
Schreck. „Nur unser Lautsprecher“, beruhigte Willekt ihn.
„Wir suchen gerade eine Bande, die einen Lohntransport
überfallen hat —“ Der Junge lachte gezwungen. „So
einen Schreck zu kriegen —!“

Hinter einer Kurve sahen sie fünfshundert Schritte vor
sich zwei große Wagen, die die Straße blockierten. Willekt
bremste und hatte seinen Wagen kaum zum Stehen
gebracht, als Männer mit Gewehren hinter der Sperre
herborgehauften kamen. Willekt schrie: „Habe eine schwer-
verletzte Frau hier im Wagen. Ruff sofort zu einem
Arzt!“ Die Männer ließen ihre Gewehre sinken, und
einer von ihnen gab einen Wink. „O. K. Cop“. Einer der
großen Wagen wurde aus dem Wege gezogen, der Mann
winkte Willekt zu und schrie: „Wir erwarten jeden Augen-
blick die Banditen — sie müssen auf diesem Wege sein!“

Willekt gab Gas, und der Junge sagte: „Na, Mister,
die sahen aus, als ob sie Ernst machen wollten!“

„Tun sie auch, mein Junge, wenn's drauf ankommt!
Die Kerle, hinter denen sie her sind, können von Glück
sagen, wenn sie nicht in Stücke gerissen werden —!“

Der Junge war eingeschüchtert: „Zur Cop's habt vor
niemand Angst, scheint mir! Vielleicht werde ich auch
einmal einer, wenn ich größer bin!“

Willekt lächelte: „Du bist in der Melvin-Militärschule,
was?“ fragte er. Der Junge nickte. Er legte den Kopf
der Frau bequem an seiner Schulter zurecht. „Ein Glück
für uns, Mister, daß Sie Mutter herausgeholfen haben!
Ich hätte nicht gewußt, was zu tun gewesen wäre.“

„Aber das ist doch selbstverständlich“, gab der Polizist zu-
rück. „Uebrigens — wie kommt es, daß du heute nicht in
die Schule mußt?“ Der Junge zögerte einen Augenblick
und legte noch einmal den Kopf der Frau auf seiner
Schulter zurecht. „Seht sind Sommerferien“, sagte er
leicht hin. „Mutter hatte mich gerade abgeholt —!“

In Lanfershim hielt Willekt vor einem zweistöckigen,
roten Ziegelhaus an. „So, mein Junge, hier sind wir!“
sagte er und gab mit dem Horn ein Signal. Er fleg aus
und ging hinten um den Wagen herum. Er kam gerade
zurecht, um den Jungen, der nach hinten davonlaufen
wollte, mit eisernem Griff zu packen und festzuhalten.
Zwei Polizisten kamen aus dem Gebäude, aus dem Ge-
fängnis von Lanfershim.

Der Junge suchte sich verzweifelt aus dem festen
Griff des Polizisten zu befreien. Willekt hielt ihn mit
einer Hand fest und griff mit der anderen in seinen Rock,
aus dem er eine automatische Pistole hervorzog.

„Jones“, sagte er zu dem Polizisten, „paß auf diesen
Straßenräuber und Mörder auf. Ich bringe inzwischen



Zeichnungen (2): Grundwald — M.
Er kam gerade zurecht, um den Jungen, der davon-
laufen wollte, mit eisernem Griff zu packen und
festzuhalten

sein Nadel ins Krantenhause. Vielleicht ist noch zu hel-
fen —!“ Jones sah mit offenem Mund von einem zum
anderen. „Dieses Kind —?“ fragte er verblüfft.

„Schönes Kind, Teufel nochmal!“ sagte Willekt. „Der
ist älter, als du! Er ist ein Zwerg — ein Pitiputaner!“

Der Zwerg gab seine vergeblichen Anstrengungen, sich
frei zu machen auf und lachte rauh: „Gut, Cop! Sie haben
gewonnen. Aber woher wußten Sie —?“

„Sehr einfach: Die Jungens in den Militärschulen
sagen niemals, „Mister“ sondern immer „Sir“, wenn sie
jemand anreden! Sie wissen auch nicht, wie man eine
Frau würgt, damit sie einen nicht bei einem Cop ver-
speisen kann. Und als Sie sagten, daß in Melvin Ferien
seien, wußte ich, daß alles gelogen war! Mein Mit-
fahrer benutzte nämlich den heutigen Tag, um den Gur-
schen in Melvin etwas über Amerikanertum zu erzählen!
Er hätte lieber mit mir zusammenbleiben und sich einen
Anteil an der Belohnung verdienen sollen, die es wohl
für das Geld geben wird, das Sie da in Ihrem Kofferchen
haben!“

Heimat! Was ist das?

Von Kurt Arnold Finkenauer.

Heimat! Was ist das? Unsere Ahnen, unser Vaterhaus, unser Kindermädchen, unser Spielwinkel und Rest aller Jugendträume, der Ort, wo wir die ersten unschuldigen Wünsche gekostet haben, die Wiese, die unsere ersten sorglosen Wettläufe gesehen hat, der Wald, der die ersten Helden unserer Seele ausgingen: die sieben Zwergel und der Berggeist Rübezahl, der Knabe Siegfried und der Trümer Parzival, derselbe Wald, von dessen Fichtenzweigen Robinson Kohosnüsse pflückte und in dessen Zweifelt der letzte Mohikaner mit dem Tomahawk raschelte.

Heimat! Was ist das? Der Fliederstrauch, das Rosenbeet, der Weihnachtsbaum, das Lal, das Dorf, die Stadt, das Leichen Welt, das sich in den besorgten Augen unserer Mutter spiegelt, der mild überredende Ton, der in der Stimme unseres liebsten Lehrers war, der erste Sturz von einem Fahrrad, der schille Schrei einer Autobahn, der bittere Geschmack der Träne, der uns von einem Friedhofsgang im Munde blieb.

Der Pflug in der Faust des Bauern, das Bootsteuer in der Hand des Fischers, Schusterhammer und Tischlerhobel, die glühende Eisenlange im Arm eines Metallarbeiters und der laufende Propeller eines Flugzeugs über deutschen Wiesen, die Wolken, die über Schrebergärten, Kirchen, Schornsteine gleiten, Heudunst und Salzhaut, Rauch von Leder und Benzin, der tägliche Gang zur Arbeit im engen Pflichtbezirk, der unendliche Horizont, der die Sehnsucht hinausreißt in die Wunder der Ferne.

Heimat! Was ist das? Der Hauch unseres Mundes, der zum Wort wird, der Schlag unseres Herzens, der Druck unserer Hand, der Sonnenregen, der in unsere Wiege fiel, die drei Hände voll Staub, die einst über unseren letzten Ruheplatz hingeseigt wurden, unsere Hoffnung, unsere Liebe und unser Glaube, unser Erb und unser heiliges Zukunftsgut: Das ist unsere Heimat.

Nur ein Bauernhof!

Eine Böhmerwaldskizze von Rudolf Wihany.

Der Andreas Steinecker muß seinen Hof verkaufen. Wacker hat er sich gestemmt und gewehrt gegen die harte Zeit, bis die doch übermächtig wurde. Er war ja nicht der erste, den sie im deutschen Böhmerwald von seiner Erde wegtrieb. Und wer ein rechter deutscher Bauer ist, der trennt sich nicht über Nacht von seinem Hof und Gut, weil nicht nur seine saure Arbeit, weil ja auch das Schaffen und Werken vom Großvater dran teil hat. Ist drum auch ein harter Kampf gewesen, ehe sich der Steinecker zum Verkauf entschlossen hat. Aber dann sollte es schnell gehen. Er hielt es nimmer aus auf dem Grund und Boden, der doch schon einem anderen gehörte.

Wenn er abends vor'm Hofstor stand und hinüberstarrte auf die braunen Acker, die grünen Wiesen, dann schloß ihm das Wasser in die Augen, wenn er dran dachte, daß er hier weg müsse. Ihm war wie einem Baum, den man mitsamt der Wurzel austreibt.

Aber Sonntag mußten sie's drunten im Dorf schon. „Hast es g'hebt? Der Steinecker muß sein Hof verkaufen!“ — „Was, der auch?“ und sie redeten die Köpfe zusammen und tschelten und redeten leise von der harten Not, die blind und stumpf durch das sudetenbüchse Land stapfte und niedertrat, was sich zum Licht reckte.

Nach der Kirche saßen sie alle im Wirtszimmer der „Blauen Traube“, und der Andreas Steinecker war mitten unter ihnen. Als er zu reden anhub, wurde es im Zimmer ganz still, und alle starrten in das harte, braune Bauerngesicht, in dem Notstrahlen brannten. Ganz heiser klang die Stimme, und ein Würgen zerschneidete sie fast, als sie zu einem Betteln zusammenhink: „Hör's, Männer, ich muß mein Hof verkaufen. Ihr wißt's ja alle, wie sie ihn im Böhmerwald auf so was warten. Soll ich das Stück Erde einem Fremden geben... Wenn einer unter Euch ist, der es auskauft, der sich's leisten kann, hör's ja, Männer, ich laß den Hof billig...“ Und er nannte den Preis.

„Lag da ein Schweigen heiß und drückend über den Menschen, und sie starrten alle in ihre Gläser. „Ja, mein“, sagte nach einer Weile der Bürgermeister. „Vielleicht kauft die Stadt...“ Aber ich muß erst mit den anderen reden. Und halt ein bißl atz teuer bist mit Deim'm Zeug.“

Wie ein Irzer starrte der Bauer den Sprecher an. Wachte der, was er sagte? Teuer? Weiß denn der da nicht, was das heißt, den Hof hergeben? Und teuer sagt er?

„Na, wart ein bißl“, klang noch einmal des Bürgermeisters Stimme auf. „Im Erdzimmer sitzt grad unser Sparkassenleiter. Die andern sind auch da. Grad fragen könnt ich sie ja einmal...“ Und er erhob sich schwerfällig und schritt würdevoll ins Zimmer der Honoratioren. Sah sich nicht um und merkte drum nicht, daß der Steinecker aufgestanden war und ihm nachging. Vor der Tür blieb der Bauer stehen. Die anderen mußten sich des Verstörten Tun nicht zu deuten. Am End ist er gar über'schnapp, der Steinecker? Der aber spannte keine Sinne und hörte drin den Bürgermeister reden. Oh, er mußte's G'wöhnheit haben; nur darum war er ihm nachgegangen. Nicht eine Minute konnte er warten. Da hörte er drin auf einmal die dünne Stimme des Sparkassenleiters, die immer klang, als hätte er gebrochene Glöcher.

„Ihr Vorschlag, Herr Bürgermeister, ist ja nicht undiskutabel. Aber ich unterbreite einen Gegenvorschlag. Sie wissen doch alle, wie der Steinecker an seinem Deutschum hängt. Der verkauft den Hof an keinen Fremden. Also wär's ganz gut, wenn wir noch ein wenig zumarten müßten, und wenn ihm dann das Wasser am Hals steht, gibt er den Hof auch billiger!“

Der Steinecker stand in der aufgerissenen Tür: „Also das ist Euer Will! Pfui Teufel!“ Er schlug die Türe zu und stürzte hinaus. Die Glöcher starrten ihm verwundert nach. So ein närrischer Kerl! Aber der Bauer lief weiter, vorbei an den Menschen, die ihm erstauent nachblickten, durch die mittagsleeren Straßen. Vor der tschechischen Landbank blieb er stehen. Jag an der Glöcher, daß es im Hausflur gelte. Der Leiter, der grade heimgekehrt war, öffnete selbst.

„Was führt Sie zu mir?“

„Ich will mein Hof verkaufen“, keuchte der Bauer, und sein Blick stieß an die Wände des Vorraums. „Mein Hof... Wissen S' Herr, ein' alten deutschen Bauernhof...“

Der andere lächelte dünn. „Bitte, wollen Sie mit mir nach oben kommen?“

Im Arbeitsraum bot er dem Bauern einen Sessel. Der aber rannte auf und ab. Die geballten Fäuste lagen am Rücken. Also so waren sie, auf die er vertraut hatte! Ein Jörn hatte den Bauern gepackt und schüttelte ihn, daß er alles vergaß. Das sah der Fremde. Seine Stimme blieb kühl und klar. „Sie wollen Ihren Hof verkaufen? Gut — Sie erhalten für jedes nachweisbare Angebot von Ihrer Seite von uns zwanzig vom Hundert mehr...“

„Einverstanden?“

Der Bauer hörte nicht. Er stand am Fenster wie verwurzelt und blickte mit heißen Augen auf die Straße. Da unten sahen zwei Kinder und spielten, zwei deutsche Kinder. Mit einemmal ebnete der Jörn des Bauern, und das Bild der spielenden Kinder erfüllte ihn. Was hatte er eben tun wollen? Wegen eines Lumpen wollte er seinen Erbsen auf's ganze Volk werfen... Wegen eines Spuckens wollte er selber einer werden? Wollte er mithelfen, daß die Heimat zur Fremde wird... Oh, Herrgott, ich danke Dir, daß Du mir die Kinder gezeigt hast. Ich hab ja mithelfen wollen, daß den Kindern da unten ihre Heimat genommen wird. Und ich weiß, wie es ist, wenn einem die Heimat genommen wird...“

Der Bauer richtete sich auf, und sein schles Gesicht war gedult in Arbeit und Willen. „Ich dank' recht schön, Herr, aber

ich hab mir's überlegt. Ich werd' schon noch was anderes finden.“

„Wie Sie wollen“, lächelte der Fremde. Und dann sperrte er das Tor hinter dem Bauern ab.

Die Kinder aber, die noch vergnügt im Sand saßen, wußten gar nicht, wie ihnen geschah, als auf einmal der Bauer vor ihnen hand und über ihre Köpfe strich. Warf ihnen ein paar Münzen in die schmutzigen Finger. Es war sein Letztes. „Da, kauft's Euch was Schönes dafür, Kinder, und vergelt's Gott, daß ihr mir g'danket habt!“

„Geh, was hat denn der g'habt?“ fragte das eine Bublein verwundert. „Der hat ja ganz nasse Augen g'habt.“

„Ich weiß auch nicht“, meinte das andere, und dann tollten sie davon.

Letzte Nachrichten

Müdigung, Kreuzung — ein Todesopfer!

Auf der Kreuzung Hochufer—Waldburger Straße in Glauchau stießen zwei Personentransportwagen mit großer Wucht zusammen. Ein sechzehn Jahre altes Mädchen aus Siegmars-Schönau wurde so schwer verletzt, daß es nach wenigen Minuten starb. Die Eltern des Mädchens mußten in schwerverletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden. — Das schnelle Ueberfahren von Kreuzungen forderte schon so viele Opfer, daß die Kraftfahrer von sich aus mit aller Vorsicht an Kreuzungen heranzufahren müssen.

Furchtbare Familientragödie

Wien, 29. Dezember. Die niederösterreichische Industriestadt Wiener Neustadt war der Schauplatz einer furchtbaren Familientragödie. Ein Mann namens Osenböck erschloß mit seinem Jagdgewehr zuerst seine Frau, dann seine elfjährige Tochter und seinen fünfjährigen Sohn. Ein weiterer 14 Jahre alter Sohn setzte sich zur Wehr, wurde aber gleichfalls von seinem Vater durch einen Kopfschuß niedergestreckt und lebensgefährlich verletzt. Mit der letzten Patrone des Magazins tötete sich Osenböck selbst. Die Ursache der Tat ist noch nicht aufgeklärt.

Blutbad eines Betrunknen

Ein Toter, vier Verletzte

In dem bei Euskirchen gelegenen Strohheim forderte nachts ein Betrunkener Einlaß in ein Gasthaus. Als er wegen seiner Trunkenheit abgewiesen wurde, holte er wüthend aus seiner in der Nähe liegenden Wohnung ein Jagdgewehr und feuerte damit auf die etwa zehn Gäste der Gastwirtschaft, die sich inzwischen auf den Heimweg gemacht hatten. Drei von ihnen trugen schwere Schußverletzungen davon. Dann folgte er einem Bruder des Gastwirts und verletzte ihn so schwer, daß dieser noch in der Nacht starb. Dem zu Hilfe eilenden Bruder des Niedergeschossenen brachte der Täter ebenfalls schwere Schußverletzungen bei; schließlich konnte der Täter überwältigt werden.

Schwerer Flugzeugunfall

Warschau, 29. Dezember. Das polnische Verkehrsflugzeug der Strecke Lemberg—Warschau erlitt in der Nähe von Rawo Kuska einen schweren Unfall. Im Bord befanden sich zehn Fahrgäste und zwei Mann Besatzung. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden vier Tote und drei Schwerverletzte geborgen.

Explosionsunfall in Norditalien

Sieben Tote und fünfzehn Schwerverletzte

In der norditalienischen Provinzhauptstadt Varese ereignete sich eine Explosion in einem Gasleitungsanal, der unter einen in dieser Zeit stark belebten Platz der Stadt hindurchführt. Unter gewaltigem Getöse wurde das Pflaster in weitem Umkreis aufgerissen. Steine und Erdmassen wurden nach allen Richtungen geschleudert. Nach den bisherigen Feststellungen sind sieben Passanten getötet und fünfzehn schwer verletzt worden.

Großfeuer beim Nürnberger Nordbahnhof.

Große Mehlvorräte vernichtet.

Nürnberg, 29. Dezember. Am Montagabend entstand in der großen Ladehalle der Firma Transport- und Handelsgesellschaft beim Nordbahnhof ein Feuer, das sich so schnell ausbreitete, daß binnen kurzer Zeit die ganze aus Holz errichtete Halle in hellen Flammen stand. Die Feuerwehr erhielt um 21.45 Uhr die erste Brandmeldung. Kurze Zeit darauf wurde Großfeueralarm gegeben, so daß fast sämtliche Feuerwehren von Nürnberg ausrückten mußten. Die Bekämpfung des Brandes wurde dadurch erschwert, daß die Schlauchleitungen über eine Entfernung von über 500 Meter gelegt werden mußten. Drei Eisenbahnwagen, die mit Mehl beladen vor der Halle standen und bereits Feuer gefangen hatten, konnten noch rechtzeitig rangiert werden. Einige in unmittelbarer Nähe der Halle lagende Benzinfässer konnten ebenfalls im letzten Augenblick beiseite geschafft werden.

Durch den größte Teil der in der Halle lagernden Mehlvorräte vernichtet sein. Neben der Ladehalle, in der sich auch die Wärräumlichkeiten befanden, fielen dem Brande ein kleiner Lager-schuppen sowie zwei Untereisenträume zum Opfer. Die Löscharbeiten waren gegen Mitternacht beendet.

Ein Wesermünder Fischdampfer bei Island gestrandet.

Befahrung gerettet.

Reykjavik, 28. Dezember. Der deutsche Fischdampfer „Albatros“ aus Wesermünde strandete in der letzten Nacht bei Eld-patnos im Skafas Fjell in dichtem Nebel. Die dreizehnköpfige Besatzung konnte im Rettungsboot das Ufer erreichen. Der Dampfer kann kaum geborgen werden.

Eisenbahnanschlag in Oberösterreich nach 2 1/2 Jahren aufgeklärt.

Wien, 28. Dezember. Der Eisenbahnanschlag, der vor 2 1/2 Jahren gegen den D-Zug Wien—München in der Nähe der oberösterreichischen Station Offenting ausgeführt wurde, konnte jetzt vollständig aufgeklärt werden. Ein langgesuchter Verbrecher, der vor kurzem erst einen Verdarmen durch Revolvergeschosse schwer verletzte, gestand im Gefängnis, am 10. April 1934 bei Offenting eine Schiene losgeschraubt zu haben. Der Schnellzug verunglückte dann an dieser Stelle. Die Lokomotive stürzte um, wobei der Lokomotivführer getötet wurde. Der Postwagen und der Dienstwagen wurden ineinander geschoben. Drei weitere Wagen entgleisten. Wie durch ein Wunder hat es außer 12 Schwerverletzten Personen kein weiteres Todesopfer gegeben. Der Verbrecher wollte offenbar die durch das Unglück angerichtete Verwirrung zu Diebstählen benutzen.

Rekordunfalljahren an den Weihnachtstagen in Amerika.

780 Tote.

New York, 29. Dezember. Die Verkehrsunfälle, die sich in den Weihnachtstagen in Amerika ereignet haben und schon am Montag eine ungewöhnlich große Zahl aufwiesen, haben sich nach den letzten Meldungen noch beträchtlich gesteigert. Demnach hat der Feiertagsverkehr 780 Todesopfer gefordert. Allein 800 Personen kamen bei Autounfällen ums Leben, so daß die bisher höchste Unfallzahl des Nationalfeiertages am 4. Juli bedeutend überholt ist.

Der Absturz des amerikanischen Verkehrsflugzeuges.

Die Trümmer aufgefunden.

New York, 28. Dezember. Wie aus Burbank in Kalifornien gemeldet wird, haben Flieger die Trümmer des abgestürzten Verkehrsflugzeuges 18 Meilen nördlich von Burbank auf einer Bergkette gefunden. Die beiden Flügel der Maschine hingen an einem Felsgrat. Die übrigen Teile des Flugzeuges liegen in weitem Umkreise verstreut in der benachbarten Schlucht. Die Insassen, 9 Fahrgäste und 3 Mann Besatzung, müssen bei dem furchtbaren Anprall sofort getötet worden sein.

In der Nähe des Dorfes Kellogg in Idaho wurden, wie weiter bekannt wird, die Leichen zweier Postflieger geborgen, die mit ihrer Maschine in der letzten Woche abstürzten. Die Rettungs-mannschaften mußten sich klagelag mähfam den Weg auf Schiern auf den 3000 Meter hohen Berg bahnen, auf dem das Postflugzeug unter einer bereits meterhohen Schneedecke begraben lag. Ein Teil der Post konnte geborgen werden.

In den letzten 14 Tagen sind im ganzen, das Unglück bei Burbank mitgerechnet, 28 Todesopfer durch Flugzeugunglücke in den Vereinigten Staaten zu beklagen. Die Trümmer des am 13. Dezember über den Rocky Mountains abgestürzten Verkehrsflugzeuges sind bisher noch nicht gefunden worden.

Alle britischen Staatsangehörigen verlassen Madrid.

London, 28. Dezember. Sämtliche britischen Staatsangehörigen in Madrid sind angewiesen worden, die Stadt zu verlassen. Es handelt sich um etwa 120 Personen.

Die Verlegung der britischen Botschaft von Madrid nach Valencia wird durch eine amtliche Mitteilung am Montagabend bestätigt. Darin heißt es u. a. auch, die Verlegung des Stabes und der Fischlinge in der Botschaft in Madrid sei immer schwieriger geworden. Diese Schwierigkeiten würden in Valencia nicht so groß sein, da dort britische Schiffe die Lebensmittelversorgung sicherstellen könnten.

Der Indische Nationalkongress lehnt die neue Verfassung ab.

London, 28. Dezember. Wie aus Jaipur gemeldet wird, nahm der Indische Nationalkongress am Montag, wie zu erwarten war, eine Entschlieung an, die die neue Verfassung Indiens einstimmig ablehnt. In der Entschlieung erklärte der Kongress, daß er diesen Akt völlig ablehnen müsse, weil er Indien gegen den Willen seines Volkes aufzuzwingen sei. Jede Mitarbeit unter dieser Verfassung sei ein Verrat an Indiens Freiheitskampf und Stärke den britischen Imperialismus. Der Kongress verlangt statt dessen die Einberufung einer gelebgebenden Versammlung und zwar auf Grund des direkten Wahlrechtes, die eine neue Verfassung entwerfen soll.

Die Frage der Annahme von Beamten durch Mitglieder der Kongresspartei wurde bis nach den Kongresswahlen zurückgestellt. Der indische Kongress beschloß ferner, sich nicht an den Krönungsfeierlichkeiten für König Georg VI. zu beteiligen.

Kampfschriftleiter: Felix Jehne, Dippoldswalde, zugleich verant-wortlich für den gesamten Textteil einschl. Bilderdruck, Kellnerstr. Kampfschriftleiter: Werner Kuntzsch, Altenberg. Verantwortliches Angelegenheiten Felix Jehne, Dippoldswalde, D.-U. XI 36: 1165. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Amthche Bekanntmachung.

Nach einer Anordnung des Herrn Reichsstatthalter bleiben die städtischen Dienststellen am 2. Januar 1937 geschlossen. Geöffnet sind Stadtbank und Sparkasse bis 11 Uhr, das Standesamt von 11—12 Uhr vormittags. Dippoldswalde, am 28. 12. 1936. Der Bürgermeister.

Für sofort oder später werden

2 Drei-Zimmer-Wohnungen und **1 Zwei-Zimmer-Wohnung**

PHOTO Aufnahmen **MEIER** Vergrößerungen Dippoldswalde, Kirchplatz

Werde Mitglied des RLB.

gekauft. Angebote mit Angabe des Mietpreises werden unter **H.O.R.D.** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten

1. Januar

Sie können nicht allen Bekannten und Geschäftsfreunden die Hand drücken und glücklich Neujahr wünschen

Lassen Sie eine Glückwunsch-Anzeige in der „Weißeritz-Zeitung“ erscheinen.

Kurze Notizen

Der polnische Vize-Verkehrsminister Bobkowiak traf mit einer Kommission von führenden polnischen Eisenbahnsachverständigen zu einem Besuch bei der Deutschen Reichsbahn in Berlin ein. Auf ihrer Studienreise werden die polnischen Eisenbahnsachverständigen einige der größten deutschen Bahnhöfe besichtigen.

Der deutsche Vizebotschafter sprach dem chinesischen Außenminister Glückwünsche zur Rückkehr des Marschalls Tschiangkaichai aus. Bei dieser Gelegenheit übermittelte der Außenminister dem Vizebotschafter das tiefste Beileid zum Tod des Generalobersten von Seekt.

Die Warschauer Kriminalpolizei verhaftete bei Hausdurchsuchungen nach kommunistischem Material 30 Personen, in deren Wohnungen kommunistische Tractschriften gefunden wurden. Unter den Verhafteten befinden sich einige langgesuchte, bekannte jüdische Kommunisten.

Im Alter von 72 Jahren ist der frühere französische Minister und Senator Clementel gestorben, der während des Krieges mit Vorschlag vor allem die Nahrungsvorsorgung der alliierten Mächte organisierte und Handelsminister in einem Kabinett Briand war. 1924/25 war er Finanzminister im Kabinett Herriot und wirkte dann noch als Vorsitzender des Finanzausschusses des Senats.

Mit den Feierlichkeiten, die in London anlässlich der Krönung Georgs VI. stattfinden, wird auch der indische Lama, das buddhistische Oberhaupt Tibets, teilnehmen. Er wird damit zum erstenmal sein Land verlassen.

Tödliche Abstürze. Während der Feiertage ereigneten sich in den österrreichischen Bergen zwei schwere Unglücksfälle. Im Gebiet der Schnealpe in Steiermark kam eine Gesellschaft von fünf Skifahrern vom Wege ab und verirrte sich in den Wäldern. Zwei von ihnen stürzten 800 Meter tief ab und wurden zerschmettert aufgefunden; von dem dritten Mann fehlt vorläufig jede Spur. Die beiden übrigen Skifahrer konnten sich retten. Bei Oberbach in Kärnten wurden zwei Skifahrer vom Schneesturm überrascht; der eine wurde tot aufgefunden, sein Kamerad ist verschollen.

Schwerer Betriebsunfall. Während der Weihnachtstage ereignete sich im Hasper-Werk der Maschinenwerke A.-G. in Hagen bei Reparaturarbeiten an einem Hochofen eine Explosion. Durch die Gewalt der Explosion stürzte ein Arbeiter von einer 30 Meter hohen Gießbrücke in die Tiefe und trug außer Knochenbrüchen einen schweren Schädelbruch davon. Ein zweiter Arbeiter blieb auf der Brücke mit schweren, ein weiterer mit leichteren Verletzungen liegen. Die beiden Schwerverletzten, die dem Krankenhaus zugeführt wurden, erlagen dort leider ihren Verletzungen.

Brandkatastrophen in Polen. Durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuerwerkskörpern entstand in einem Dorfe nahe bei Warschau ein gewaltiges Schandfeuer, bei dem 16 Wirtshäuser den Flammen zum Opfer fielen. In einem Dorfe in der Woiwodschaft Lublitz fanden beim Brande eines Bauernhauses vier Kinder und eine Frau den Tod in den Flammen.

Einsturzungslud in Valparaiso. Nach einer Vorveranstaltung im „Coliseo Popular“ in Valparaiso stürzte eine Zuschauertribüne ein. Dabei wurde eine Person getötet, 50 Zuschauer trugen teilweise schwere Verletzungen davon.

Der finnische Zappo-Führer Kofola vergiftet?
Die finnischen Blätter äußern den auffeherregenden Verdacht, daß der kürzlich verstorbene Zappo-Führer Viktor Kofola das Opfer einer Arsenitvergiftung geworden sei. Die Leiche Kofolas wurde inzwischen obduziert; das Ergebnis der gerichtsmedizinischen Untersuchung ist aber noch nicht bekannt. Die Verwandten Kofolas erklärten, sie hätten ursprünglich keinerlei Verdacht gehabt, schließlich jedoch selbst Antrag auf gerichtliche Untersuchung gestellt.

England baut das größte Schlachtschiff.
Nach dem „Daily Express“ wird England außer den beiden Schlachtschiffen „King George V.“ und „Prince of Wales“, die im nächsten Monat auf Kiel gelegt werden, nach dem Ablauf der Washingtoner und Londoner Flottenverträge noch ein weiteres Schlachtschiff bauen lassen, das bei einem Kostenaufwand von 8 Millionen Pfund das größte Schlachtschiff der Welt werden soll. Das bisher größte Schlachtschiff Englands ist die „Rodney“ mit 33 900 Tonnen, während die 42 100 Tonnen große „Good“ ein Schlachtkreuzer ist.

Neue Sündenböcke gefunden.
Die Verkehrsabteilung des Obersten Sowjet-Gerichts hat die vier höchsten Beamten der Eisenbahnverwaltung in Orenburg zu Gefängnisstrafen bis zu 10 Jahren verurteilt. In der Begründung heißt es, daß die Angeklagten „planmäßig Sabotage getrieben“ und sich „trotzkistischer und gegenrevolutionärer Bestrebungen“ schuldig gemacht hätten. Die Regierungserlasse über die Ordnung des Eisenbahnverkehrs seien von ihnen „durchkreuzt, die Fahrpläne willkürlich über den Haufen geworfen und die Arbeitsergebnisse künstlich herabgedrückt“ worden.

Ghandi bricht sein Schweigen.
Bei der Eröffnung des 50. Indischen Nationalkongresses richtete Ghandi in seiner Eigenschaft als Präsident einen Angriff gegen die neue indische Verfassungssatzung. In der Nähe von Raipur, wo der Nationalkongress tagt, brach Mahatma Ghandi am Sonntag in einer Ansprache vor 10 000 Personen zum ersten Male seit zwei Jahren innegehaltenes Schweigen. Seine Rede enthielt jedoch keinerlei Andeutungen, die Rückschlüsse auf die augenblicklich in Indien in Gang befindlichen Entwicklungen zuließen.

Mit Kraft und Vertrauen Neujahrstundgebung des Reichskriegerbundes

Der Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes, SS-Brigadeführer Oberst a. D. Reinhard, erließ an die Männer des Deutschen Reichskriegerbundes aus Anlaß des Jahreswechsels folgende Rundgebung:

„Meine Kameraden! Das für den Deutschen Reichskriegerbund so außerordentlich bedeutungsvolle Jahr 1936 geht seinem Ende zu. Drei seiner Daten bleiben als wichtige Merkmale der freien Weiter- und Aufwärtsentwicklung unseres Bundes auch für die Zukunft in unserer Erinnerung: der 23. Februar, der Tag der Weihe unserer neuen Bundesfahne; der 8. Juni, der Feiertag des 150jährigen Bestehens unseres Frontsoldatenbundes, und weiter der 4. und 5. Juli, an dem wir, wie alljährlich, zu Hunderttausenden in Kassel, der Stadt der Reichskriegertage, als Bekenner und Verehrer deutschen Soldatentums und der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft aufmarschierten.“

Überhalb Jahrzehnte hindurch, angefangen von jenen ersten vierzig friderizianischen Pionieren in Bangerin bis zu unseren heute 34 000 Kameradschaften im letzten Dorf und in der kleinsten Stadt des deutschen Vaterlandes, haben wir die Fahne unseres Bundes aufrecht getragen in echter soldatischer Kameradschaft, in militärischer Disziplin und in begeisterter Liebe zu Volk und Reich.

In der Geschichte Preußens und am Schicksal Deutschlands hatten und haben die Männer unseres Bundes 150 Jahre hindurch den Anteil der Front: wo immer es

Deutschlands Ehre und Deutschlands Lebensrecht mit der Waffe in der Faust zu wahren und zu verteidigen galt, sind sie, sind wir mit dem Einsatz unseres Lebens zur Stelle gewesen.

So haben wir uns selbst das Leben, die Zukunft verdient. Und wenn die Welt, wie wir deutschen Frontkämpfer es tun, auf Adolf Hitler hört, dann wird diese Zukunft für uns und für die gesamte Menschheit schöner und glücklicher sein.

Meinen Dank allen Kameraden für die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr! Und nun mit aller Kraft, mit unverbrüchlichem Vertrauen und mit dem freien Dank an das nationalsozialistische Deutschland im Herzen vorwärts ins neue Jahr!“

Treue dem Führer

Der Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes, SS-Brigadeführer Oberst a. D. Reinhard, sandte aus Anlaß des Jahreswechsels an den Führer und Reichsführer Adolf Hitler folgendes Telegramm: „In unaußsprechlicher Dankbarkeit gedenken die im Deutschen Reichskriegerbund vereinigten ehemaligen Frontkämpfer und gebienten Soldaten Ihrer, mein Führer, am Ende des vierten Jahres Ihrer Aufbauarbeit für Volk und Reich. Wir stehen auch im neuen Jahre und für alle Zukunft zu Ihnen — unserem Frontkameraden — wie ein Mann und wünschen mit heißem Herzen Gottes Segen für Sie und Ihr Werk.“

Eisen bringt Glück

Die „Eiserne Rose“, das WGB-Abzeichen für Januar.

Zischend und funtensprühend ergießt sich das weißglühende flüssige Eisen aus dem Schmelzofen in die bereitgehaltenen Pfannen, um in diesen zu den Formkästen gebracht zu werden, die in der Gießhalle in langen Reihen aufgestellt sind. Schnell eilen die Gießer von Form zu Form, um das Eisen nicht erkalten zu lassen. Ein leuchtender Funtenregen sprüht aus den Eisengußöffnungen der Sandformen, die nach jedem Guß neu hergestellt werden müssen, weil sie durch den Abguß völlig gerstört werden. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit werden die Formkästen geöffnet und die Rohgüsse herausgenommen. Wir sehen an einem kurzen eisernen Stiel links und rechts hantende blätterartige Gebilde, die sich beim näheren Zusehen als Rosen entpuppen, die eisernen Rosen des Winterhilfswerkes, die bei der vierten Reichsstraßensammlung am 2. und 3. Januar verkauft werden.

Fünfzehn Millionen dieser Kunstgegenstände, für die insgesamt 500 Tonnen Gußeisen verbraucht werden, entstehen in den Kunstgießereien Steilwig, Oberhelffen (sechs Millionen), und Harzgerode im Harz (neun Millionen). Viele Männer und Frauen dieser Notstandsgebiete fanden dadurch monatlang Arbeit und Brot. Allein in der Kunstgießerei Steilwig, dem alten preussischen Staats- und Traditionsbetrieb, wurden 70 Personen mit der Herstellung der „Eisernen Rosen“ beschäftigt. Täglich werden dort 22 500 Stück hergestellt, wobei die Arbeitszeit je Stück 52 Sekunden beträgt. Die Abzeichen sehen, wenn sie aus der Form kommen, noch sehr unansehnlich aus und müssen deshalb erst mehrere Arbeitsgänge durchlaufen, bis sie ihr schmales und künstlerisches Aussehen erhalten. Sie kommen in ein Sandstrahlgebälde, zum Schleifstein, werden Gemisch gereinigt und kommen dann ins Vernicklungsbad. Daraufhin werden sie in einem Sieb mit Sägespänen getrocknet und dann im Spritzverfahren mit einem feinen dunkelbraunen oder schwarzen Lack überzogen. Zuletzt werden die vorstehenden Teile der Rose mit einer Bürste poliert, bis der Nickelüberzug mattglänzend hindurchschimmert. So werden sie von stinken Frauenhänden gezählt und zu je 100 Stück in Pappkartons gelegt. Die Pappschachteln werden zu großen Paketen zusammengepackt, in denen die „Eisernen Rosen“ dann ihre große Reise in alle Gauen des Reiches antreten. In jedes Dorf und in jeder Stadt werden sie kommen und dort den Menschen erzählen, von dem Glück, das sie vielen Familien brachten und noch viel, viel mehr Familien bringen werden.

„Eisen bringt Glück“ — und das wird hier durch das Winterhilfswerk zur Tatsache. Die an der Herstellung der „Eisernen Rosen“ beteiligten Volksgenossen erhielten Arbeit und Brot, und der Ertrag aus dem Verkauf des Abzeichens kommt den Betreibern des WGB zugute. Fünfzehn Millionen „Eisernen Rosen“ stehen zum Verkauf bereit — und wenn diese 15 Millionen restlos ihre Käufer gefunden haben, dann können wir wirklich sagen: Eisen bringt Glück — ja Eisen bricht Not!

Die vierte Reichsstraßensammlung für das Winterhilfswerk 1936/37 wird am 2. und 3. Januar nächsten Jahres nicht von den Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront, sondern von den Männern der SA, SS, und des NSKK durchgeführt werden.

Wißt Du einen der wertvollsten Preise gewinnen, die für die Schätzung des Erge... Ist für die Neujahrbitte des WGB im Gau... schen zur Verfügung stehen, dann trage den von... geschätzten Betrag in die in allen Haushaltungen au... sende Liste für die Neujahrbitte des WGB im Gau... ein.

Regelung der Beförderungsteuer

für Personenbeförderung im gewerbsmäßigen Kraftfahrzeugverkehr.

Durch das Gesetz zur Änderung des Beförderungsteuergesetzes vom Juli 1936 ist die Beförderungsteuer auf den gewerbsmäßigen Kraftfahrzeugverkehr ausgedehnt worden. Die Bestimmungen über die Besteuerung des Güterverkehrs sind am 1. Oktober in Kraft getreten.

Nach einer neuen im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Verordnung des Reichsministers der Finanzen soll die Steuer für die gewerbsmäßige Beförderung von Personen mit Kraftfahrzeugen ab 1. März 1937 erhoben werden. Für den Ortslinienverkehr mit Kraftomnibussen, den Verkehr mit Kraftdroschken, den Mietwagenverkehr mit Personenvagen tritt eine höhere steuerliche Belastung nicht ein. Bisher wird die Umsatzsteuer mit 2 v. H. erhoben, ab 1. März 1937 tritt an Stelle der Umsatzsteuer die Beförderungsteuer mit ebenfalls 2 v. H. Im Fernlinienverkehr mit Kraftomnibussen beträgt die Steuer 12 v. H. des Beförderungspreises.

Im Verkehr mit Ausflugswagen und im Mietwagenverkehr mit Kraftomnibussen wird davon abgesehen, die Steuer nach einem Hundertsatz des Beförderungspreises zu berechnen. Dies wäre schwer durchführbar, weil neben der Beförderungskosten meist noch andere Leistungen in den Preis einbegriffen sind, zum Beispiel bei Wäberfahrten: Verpflegung und Übernachtung, bei Fahrten ins Blaue oder Spreewaldfahrten: Mahlzeiten und Kahnfahrten. Deshalb soll beim Ausflugswagenverkehr und beim Mietwagenverkehr mit Kraftomnibussen eine Steuer von 0,3 Reichspfennig für jede Person und jedes Kilometer der Beförderungstrecke (Personenkilometer) erhoben werden. Dies entspricht einem Steuersatz von 12 v. H., wobei ein durchschnittlicher Beförderungspreis von 2,5 Reichspfennig für das Personenkilometer zugrunde gelegt wird. In gleicher Weise ist die Erhebung der Steuer im grenzüberschreitenden Verkehr geregelt. Dadurch erübrigt sich die Auseinanderrechnung des Fahrpreises für inländische und ausländische Beförderungstrecken.

„Hilfswert für deutsche bildende Kunst“

Auftrag des Reichsministers Dr. Goebbels an die NSK. Um die bildende Kunst in Deutschland immer weiteren Kreisen näher zu bringen und die Schäden der jahrzehntelangen Ueberfremdung des deutschen Kunstmarktes im Interesse der lebenden deutschen Künstler schneller zu beseitigen, hat der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, die NSK-Volkswohlfahrt beauftragt, unverzüglich ein „Hilfswert für deutsche bildende Kunst“ durchzuführen.

Das neue Hilfswert hat die Aufgabe erhalten, durch Ausstellungen aller Art zusätzliche Verkaufsmöglichkeiten für Kunstwerke zu schaffen, indem es den Blick des ganzen deutschen Volkes auf die Werke bedürftiger deutscher Künstler lenkt.

Die künstlerische Leitung des Hilfswerkes und die Auswahl der Kunstwerke für die Ausstellungen hat der Reichsbeauftragte für künstlerische Formgebung, Hans Schwieler, übernommen, so daß für den Ankauf weitgehende Gewähr gegeben ist, daß das Hilfswert über dem sozialen Gesichtspunkt nicht den künstlerischen Maßstab vernachlässigt. Die NSK-Volkswohlfahrt wendet sich mit dem neuen Hilfswert für deutsche bildende Kunst an alle Volksgenossen, die in der Lage sind, ein Kunstwerk zu angemessenen Preisen zu erwerben. Auch dieses nationalsozialistische Hilfswert wird unter Beweis stellen, daß das neue Deutschland fest entschlossen ist, die bildende Kunst und die lebenden deutschen Künstler durch die Tat zu fördern.

Die Hausfrau im Staatsdienst

Gedanken an der Jahreswende.

Wir alle stehen heute mit unseren Wünschen und Aufgaben in der Verantwortung für Volk und Staat. Auch die deutsche Hausfrau muß um die Lage ihres Volkes wissen. Sie muß wissen, welche Mittel unserem Volk in dieser schweren Zeit zur Verfügung stehen, und wie sie diese Mittel am besten ausnützen und auswerten kann für eine gesunde Ernährung und gesunde Volkswirtschaft. Dann lebt sie einen Nationalsozialismus der Tat, der ihren kleinen Lebensbereich hineinzieht in unser großes gemeinsames Aufbauprogramm: „Deutschland.“

Gertrud Scholz-Klitz.

Rur wenige Tage noch, und das neue Jahr wird mit festlichem Glanzgeläut von allen Kirchtürmen empfangen werden. In diesen Tagen zwischen den Festen gehen die Gedanken zurück auf das Erlebene, auf die Schicksalsschläge, auf die Lebensindrücke, die in die 366 Tage fielen, die das Jahr 1936 ausmachten. Wieder werden wir feststellen, wie schon in so manchem Jahr, daß das Schwere die Freude übertrug, und wieder werden wir nach einigen Sträuben zu dem stillen Eingeständnis kommen, daß dieses uns oft wenig genehme Verhältnis von Glück und Freude nun einmal dem Sinn des Lebens entspricht; denn Leben ist Kampf, und nur im Kampf können die besten Kräfte ausgelebt werden. Von dieser Einsicht bis zu einem guten Vorsatz für das neue Jahr ist dann nur ein Schritt.

Aber wir Frauen haben heute nicht nur eine große und ernste Pflicht unserer Familie, dem Manne und den Kindern gegenüber, sondern auch eine mindestens ebenso ernste gegenüber Staat und Volk zu erfüllen. So bliebe unsere jahresendliche Gewissensforschung Stückwerk, prüsten wir nicht auch die Frage, inwieweit wir in abgelaufenen Jahr unsere Pflicht gegenüber dem Volksganzen erfüllt haben, und welche staatspolitischen Verpflichtungen uns im neuen Jahr erwarten. Um diese Pflichten in ihrer ganzen Schwere und in ihrem ganzen gewaltigen Ausmaß zu erfassen, müssen wir uns zuerst von der irrigen Einstellung frei machen, daß es auf unser kleines Leben und Mitarbeiten im Staat nicht ankommt, daß die Auswirkungen, die von unseren Einkäufen, von unserer Haushaltsführung, von unserer hauswirtschaftlichen Arbeit ausgehen, zu nichtig seien, um im Ganzen verspürt zu werden. Sie werden verspürt. Sehr sogar. Nach dem alten Erfahrungssatz, daß viele Wenig am Ende ein Viel ausmachen. Das ist ja auch eine der Lehren der großen Sammlungen des Winterhilfswerkes, die wir Frauen stets in vorderster Reihe mitgemacht haben. Was haben wir darüber hinaus im Volksdienst geleistet? Wir haben Pfundspenden und Weihnachtspäckchen gemacht, den Eintopfsonntag zu einem Fest der Familie und der Volksgemeinschaft ausgestaltet. Wir haben uns mit vorbildlichem Eifer an Strahlenmessen und Weihnachtsmärkten beteiligt, Kleider gekauft, in unseren Kleider- und Wäschechränken Auschau gehalten nach entbehrlichen Resten und sie der Kleiderammlung zur Verfügung gestellt. Wir haben für die Altmaterialsammlung, die die begeisterten Pimpfe veranstalteten, Konservebüchsen, Tüten, Stanniolpapier und sonstige Metallabfälle mit innerer Freude zusammengetragen. Wir haben in den großen Schabladen, die unsere Kleiderbestände beherbergen, Auschau nach allen entbehrlichen Stoffresten gehalten und sie der richtigen Stelle zur Wiederbearbeitung zugeleitet. Wir haben das einmal wöchentliche Fischgericht zu Ehren gebracht, haben Kohl gegessen und damit den Ueberfluß des Feldes aufgefangen und vor dem Verderben geschützt, haben den Speiseeßel, der nach nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkten zusammengestellt war, uns nicht nur aus der Zeitung ausgeschnitten, sondern auch wirklich danach gekauft und gekocht. Ausländische Gemüse, ausländische Früchte haben wir nach bestem Wissen und Gewissen gemieden, uns in der Zeit der Butter- und Fleischknappheit bereitwillig und ohne Großen auf Mehlgerichte umgestellt. Wir haben die neuen Mischgewebe nicht mit Stöhnen gekauft, sondern mit froher Neugier, und dabei festgestellt, daß es sich um hochwertige Ware bei ihnen handelt, und wir haben diese unsere Erfahrung auch unserem Kaffeetränken mitgeteilt. Vielleicht gehören wir sogar zu den Frauen, die dank ihrer sparsamen Wirtschaftsführung dem Mann die Zeichnung von Reichsanleihe mit ermdalicht haben, oder zu denen, die am Nationalen Spartag durch ihre Einzahlung halfen, die 30 Millionen zusammenzutragen, die an diesem Tage den Sparbüchern neu zugeschrieben wurden. Ueberflüssig zu sagen, daß wir nicht nur unsere Kleider bis zum Letzten getragen, unsere Teppiche mit Sorgsamkeit gereinigt, das gebohrte Lindensum pfleglich behandelt, jeden Fleck in Möbeln oder Polsterstücken sofort entfernt haben. Wir taten es schon aus Sparfahrsgründen, zugunsten des eigenen Geldbeutels. Jetzt aber, in der Zeit des Vierjahresplans, muß der Gesichtspunkt der Sparfahrsamkeit zugunsten der eigenen Familie erweitert werden zur Pflicht dem Volksganzen, der Volkswirtschaft gegenüber.

Sparfahrsame Haushaltsführung ist heute der Staatsdienst der Hausfrau, und es fragt sich heute, wie und wo sie diesen Staatsdienst 1937 noch gründlicher, noch umfassender als bisher verrichten kann. Der Dienst beginnt in Küche, Keller und Vorratskammer. Wir wissen, daß immer noch alljährlich 1,5 Milliarden Reichsmark an Lebensmitteln verderben, davon allein 750 Millionen durch unsachgemäße Behandlung der Lebensmittel im Haushalt. Es heißt daher, den Feinden unserer Nahrung: Frost, Hitze, Bakterien, Insekten, Ratten, Mäusen, erbitterten Kampf anzusetzen; mit peinlicher Sauberkeit und Genauigkeit immer wieder die Vorräte nachsehen, die wir in Küche und Keller angehäuft haben; bei der Zubereitung des Essens prüfen, ob wir nicht noch überlegter handeln können. Sicher können die Kartoffeln noch dünner geschält, die Gemüse noch sparsamer ausgewertet werden. Weil nichts unkommen darf an Nährwerten, geben in unserem Haushalt Kartoffel- und Gemüsewasser den Ausgangspunkt zu einer guten Suppe. Die Speisen tochen nur die unbedingt erforderliche Zeit. Darüber hinaus muß in der Sammlung aller Abfälle im Haushalt fortgesetzt werden, denn es gibt praktisch keine Reste und keine Abfälle, die nicht noch in irgendeiner Form dienstbar gemacht werden könnten. Der Lauch der Kartoffelschalen auf den Märkten gegen ein Bündel Holz ist be-

Stoßtrupp des Führerwillens

Der Reichsarbeitsführer zum Jahreswechsel

Der Reichsarbeitsführer Reichsführer Hierl erläßt zum Jahreswechsel folgenden Aufruf:

Arbeitsmänner und Arbeitsmädchen!

Wir blicken zurück auf ein Jahr erster und erfolgreicher Arbeit. Wir haben mit unserer Arbeit nach besten Kräften deutschem Blut und deutschem Boden und damit der Sicherung der Zukunft unseres Volkes gedient.

Die Idee unseres nationalsozialistischen Arbeitsdienstes, der das Gegenteil bolschewistischer Zwangsarbeit darstellt, hat in der ganzen nichtbolschewistischen Welt hohe Beachtung gefunden. Der Reichsarbeitsdienst ist zu einer Einrichtung des Dritten Reiches geworden, der man selbst in jenen Ländern, in denen man dem neuen Deutschland im allgemeinen wenig Verständnis und Neigung entgegenbringt, eine manchmal mit Reib gemischte Anerkennung nicht versagen kann.

Meine Arbeitsmänner und Arbeitsmädchen! Ihr habt euch durch eure Arbeit und Haltung die Liebe des deutschen Volkes erworben. Der Führer selbst hat euch das beim letzten Reichsparteitag bekräftigt und dem Reichsarbeitsdienst seine hohe Anerkennung zuteil werden lassen.

Es gibt für uns keinen höheren und schärferen Lohn unserer Arbeit als diese Anerkennung unseres Führers und die Liebe unseres Volkes.

Es kann aber auch keinen wirksameren Ansporn geben, uns auch im kommenden Jahre mit ganzer Kraft für die Erfüllung unserer Aufgaben einzusetzen.

Das kommende Jahr stellt uns vor große neue Aufgaben.

Entsprechend der Verordnung des Führers vom 26. September 1936 ist der Reichsarbeitsdienst innerhalb

der nächsten 24 Jahre um 50 v. H. zu verstärken; der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend ist in den kommenden 1 1/2 Jahren mehr als zu verdoppeln. Eine weitest organisierte Ausgestaltung des Reichsarbeitsdienstes ist in nächster Zeit zu erwarten. Mit der zahlenmäßigen Verstärkung muß eine Verbesserung aller inneren Einrichtungen auf Grund der bisherigen Erfahrungen Hand in Hand gehen.

Der Vierjahresplan des Führers stellt gerade uns vor eine große und schöne Aufgabe. Wir wollen der Stoßtrupp des Willens des Führers und seines Beauftragten Hermann Göring sein! Niemand soll uns an Einsatzbereitschaft und Hingabe für diese Arbeitsaufgabe übertreffen! An Hemmungen und Widerständen wird es nicht fehlen, aber stärker als jeder Widerstand wird auch in Zukunft unser zielbewußter Wille sein.

Die von uns geforderten hohen Leistungen sind nur zu erreichen, wenn unser Wille getragen wird von den weltlichen Kräften, die aus der nationalsozialistischen Weltanschauung entspringen.

Nur aus dem Geiste dieser Weltanschauung und aus unserer Arbeitsdienstmoral, die Treue, Gehorsam und Kameradschaft, höchstes Ehrgefühl, ernstes Verantwortungsbewußtsein und freudige Pflichterfüllung in sich schließt, erwächst uns die Kraft, das zu leisten, was unser Führer und unser Volk von uns erwarten.

Oberstes Gesetz für jeden Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes im besonderen für jeden Führer bleibt es daher, diesen Geist in sich selbst zu stärken, ihn vorzuleben und nach ihm in seinem Wirkungsbereich zu handeln.

Mit diesem Geist vorwärts ins neue Jahr zu neuer kämpferischer Arbeit und neuen Erfolgen!

46. Geburtstag Lukes

Der Stabschef der SA, Viktor Luke, feierte seinen 46. Geburtstag. Der Tag war für die SA ein Anlaß, eines reichen, schaffensvollen Jahres zu gedenken, das wie kein anderes die SA an die Aufgaben herangebracht hat, die ihr eingetragenen sind. Neben den Glückwünschen des Führers war die Beweiskraft das schönste Geschenk für den Stabschef, daß die Arbeit der jüngsten Zeit ihre ersten schönen Früchte getragen hat.

Aus der Zahl der Gaben, die aus allen Gruppen des Reiches dem Stabschef dargebracht wurden, ragt der Kulturkreis der SA, der kulturelle Stoßtrupp, hervor, der seinem Förderer eigene Arbeiten zum Geburtstag geschenkt hat: Gedichte, Romane, Lieder; Zeugnisse der geistigen Aktivität der SA, danken dem Stabschef seine Initiative und das Vertrauen in seine Männer.

Lohn-Weiterzahlung bei Musterungen

Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen erläßt folgenden Aufruf:

Es konnte von mir noch nicht in allen Tarifordnungen vorgeesehen werden, daß die durch militärische Musterung ausfallende Arbeitszeit den in Betracht kommenden Gefolgschaftsmitgliedern zu vergüten ist. Im allgemeinen haben die Unternehmer meines Wirtschaftsgebietes die Zahlung an solchen Tagen bereits freiwillig geleistet. Mit Rücksicht darauf, daß die zur Musterung bestellten Gefolgschaftsmitglieder eine hohe vaterländische Pflicht erfüllen, aus der ihnen ein geldlicher Nachteil nicht erwachsen soll, fordern wir hiermit alle Unternehmer aus, auch dann den vollen Arbeitslohn weiterzugeben, wenn in den Tarifordnungen eine entsprechende Verpflichtung noch nicht enthalten ist.

Auffstellung von Heimarbeitertlisten

Das Landesarbeitsamt Sachsen teilt mit: Am 5. Dezember 1936 hat der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen eine Anordnung erlassen, die in den amtlichen Mitteilungen des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen und dem Reichsarbeitsblatt veröffentlicht wurde und nach der alle Gewerbetreibende und Zwischenmeister verpflichtet sind, die Listen der für sie in Heimarbeit Beschäftigten und der Zwischenmeister sowie derjenigen Hausgewerbetreibenden und anderen arbeitnehmerähnlichen Personen, die den in Heimarbeit Beschäftigten gleichgestellt sind, am 15. Januar 1937 in dreifacher Ausfertigung dem für ihren Betrieb zuständigen Arbeitsamt auszubringen.

Es wird allen in Frage kommenden Gewerbetreibenden und Zwischenmeistern dringend empfohlen, sich über die näheren Einzelheiten dieser Anordnung aus den amtlichen Mitteilungen des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen und dem Reichsarbeitsblatt zu unterrichten oder das für den Betrieb zuständige Arbeitsamt um nähere Auskunft zu bitten.

NSDAP-Kalender für den Gau Sachsen

Die Gauleitung Sachsen stellte für das Jahr 1937 einen NS-Kalender zusammen, der vom Verlag „Druck und Werbehaus, Chemnitz“ herausgegeben worden und in allen Parteibienststellen erhältlich ist. Die Kunstblätter zeigen Aufnahmen aus dem vielgestaltigen Leben der Partei; sie eignen sich nicht nur zur Anlage einer Erinnerungsmappe, sondern sie sind auch als Postkarten zu verwenden. Worte Adolf Hitlers, des Gauleiters Wutschmann und führender Männer der Bewegung weisen den Volksgenossen den Weg in ein neues Jahr des Aufbaues. Alle bedeutenden Gedenktage unseres Volkes und der nationalsozialistischen Bewegung sind in den Kalender eingetragen, der sich in Sachsen viele Freunde erwerben wird.

kannt. Wissen wir keinen Tierhalter, der für diese Dinge Verwendung hat, so müssen sie im kommenden Jahr den von der NSDAP veranstalteten Sammlungen zugunsten des Schweinefalls zugewandt werden. Auf diese Weise wird dem Staate ein großer Teil der Ausgaben erspart, die für fremdländische Futtermittel oder für Schweineeinfuhren benötigt wurden. Auch das Sammeln von Knochen, Lederresten, Bindfäden, Packpapier, Holzstößen, Eisen, Konserveböden usw. muß mit Energie fortgesetzt werden. Aus 10 000 Konserveböden kann jährlich eine Tonne Zinn neu gewonnen werden. Allein zur Herstellung von Tüten müssen wir alljährlich 1,25 Millionen RM. in Devisen ausgeben. Es geht also bestimmt nicht um Kleinigkeiten, wenn es heißt, nichts zum „alten Eisen“ zu werfen, sondern alles einem neuen Verwendungszweck zuzuführen.

Es geht um Milliarden. Es handelt sich auch nicht um Restmengen. Der Staat will nur die für den einzelnen Verbraucher in der Industrie, nicht den alten, vom Urgröbster her überkommenen, liebevoll gehegten Zinnkessel auf dem Kellerboden. Er will den alten Messinghahn, der irgendwo nutzlos in einer Ecke liegt, aber nicht den Kronleuchter. Die Altmaterialsammlung will die Hauswirtschaft dauernd in jenen Prozess der Wiederverwertung einschalten, der in der gewerblichen Wirtschaft zum Teil bereits seit langem üblich ist. Alles, was an wiederverwertbarem Material im Haushalt anfällt, soll dauernd regelmäßig in die Wirtschaft zurückfließen. Eine Maßnahme, die übrigens in dem rohstoffreichen Amerika längst bekannt und geübt ist. So war nach Angaben der „Deutschen Bergwerkszeitung“ in den Jahren 1934 und 1935 laut amtlichen Quellen die Rückgewinnung von Kupfer in den USA nicht unerheblich größer als die Rückgewinnung, obwohl die Vereinigten Staaten an der Spitze der kupfererzeugenden Länder stehen. An Mei wurde im letzten Jahr fast ebensoviel durch Regeneration von Alblet gewonnen wie durch Produktion von Reublet. Die Hälfte des amerikanischen Zinnverbrauchs wird durch Rückgewinnung aus bereits verarbeiteten Zinn gedeckt. Das sind Ergebnisse, die eine beredete Sprache reden.

Künftige Pflichten

Was ist nationalwirtschaftlich noch erforderlich? Die Lebensdauer unserer Wäsche können wir durch richtige Waschmethoden um ein gut Teil verlängern, namentlich wenn wir sie vor unsachgemäßer Behandlung in hartem Wasser schützen. Durch zu hartes Wasser wird im übrigen die Seife ungenügend ausgenutzt. Fräuleute haben errechnet, daß alljährlich allein 20 Millionen Kilogramm Seife durch zu hartes Wasser nutzlos ins Abflutrohr wandern. Auf 100 Millionen Reichsmark werden die Verluste an Rohlen berechnet, die alljährlich dadurch entstehen, daß die Rohle in alten Herden und Döfen nur zu einem kleinsten Bestandteil ausgenutzt wird. Da wir schon bei den Energiequellen sind: Auch alte Glühbirnen haben noch eine Bestimmung: Sie müssen gesammelt werden, damit die Metallteile nochmals verwertet und verarbeitet werden können. Im übrigen heißt es, sie rechtzeitig auszutauschen, wenn ihr Licht dunkler und dunkler wird, denn alte Glühbirnen sind furchtbare Stromfresser, weil sich der Widerstand mit dem Nachlassen der Leuchtstärke des Lampenfadens erhöht. Aus alten Schuhen und altem Lederwerk wird Leberkohle hergestellt, aus Glascherben feuerfeste weiche Glaswolle für Isolierungen, aus Knochen: Leinöl.

Die, wenigen Hinweise zeigen schon, wie groß, wie ungeheuer, trotz der Aufgabenkreise ist, den eine Frau im Dienste des Staates übernehmen kann und heute übernehmen muß. Aber nur, wo man mit dem ganzen Herzen dabei ist, wird man erfinderisch und entdeckt immer wieder neue Möglichkeiten, noch sparsamer, noch umsichtiger in Haus und Hof zu wachen als bisher. So wie es unsere eigene Pflichtsache, so wie es mehr noch die Staatsführung von uns Hausfrauen erwartet.

Be...
nicht, sag...
Sie? D...
da muß...
Das Ja...
um die...
Wann u...
ist im...
auch ich...
kündigun...
tum Tr...
und bes...
festhat...
kündigun...
man in...
von die...
Diet...
an den...
gestell...
anderen...
Moselge...
dagegen...
dieser...
Neujahr...
erfahru...
war es...
einf mit...
neue Je...
heute bi...
einen L...
für un...
manch...
mit der...
gründet...
am 25...
Die alte...
diesen...
das Jah...
erste Tag...
Selt...
Belhna...
er den...
komm...
Er wür...
jugenut...
daß das...
darau...
Kirchen...
lauf der...
lichen...
beginnen...
1. Septe...
Christen...
nopol au...
dem 13...
diesen...
bürgerlic...
Auch...
153 vor...
dem 1...
Wond...
nach...
Jahres...
Keghper...
tirme So...
Sirus...
also die...
jahr", da...
Fisern...
Wie...
nomie...
leicht...
genau...
auch die...
Jahren...
wollte...
Himmels...
daß sie...
nach am...
ersten...
Bränden...
rücksurf...
pendun...
zurück...
dann ja...
Wachse...
Jahres...
Ande...
aus Bern...
lag nicht...
Tag vert...
hr Amt...
das Son...
Läfar...
mischung...
fromme...
bellebe...
Gregor...
der verb...
Gregor...
berechn...
allen...
So...
der röm...
Jahres...
auf die...
Sonne...
Hild...
bergen...
münde...
Die gefa...
Demüht...
aufgegeb...
Schiffes...
gen" ist...
Jahre 19...

Weihnachten am 1. Januar?

Warum ist eigentlich am 1. Januar „Neujahr“ und nicht, sagen wir: am 25. März? — Das ginge nicht, meinen Sie? Der 1. Januar sei eben der erste Tag im Jahr und da müsse man auch Neujahr feiern? Warum denn? — Das Jahr ist ein Zeitraum, in dem beim Umlauf der Erde um die Sonne alle vier Jahreszeiten einmal wechseln. Wann man da den Anfang dieses Zeitabschnittes rechnet, ist im Prinzip gleichgültig. Tatsächlich haben Deutsche auch schon am 25. März Neujahr begangen! Die Verkündigung Mariä hielt man im Mittelalter in dem Bistum Trier für den eigentlichen Beginn der Weltgeschichte und des Erlösungswertes Christi, und da der kirchliche Festkalender deren Geburtstag, also das Fest „Mariä Verkündigung“ für den 25. März angelegt hatte, so rechnete man in Trier jahrhundertlang auch das neue Jahr stets von diesem Tage ab.

Dieses „Marienjahr“, das sich sonst selbstverständlich an den damals herrschenden, einst von Julius Cäsar aufgestellten „Julianischen Kalender“ hielt und eben nur einen anderen Neujahrstag nahm, hat sich aber nur in der Moselgegend durchgesetzt. In Mitteldeutschland wurde dagegen Ostern für so wichtig gehalten, daß man sogar dieses fähig in seinem Termin wechselnde Fest zum Neujahrstag erwhählte, also das Jahr von der Auf- erstehung des Herrn an zählte. Weltaus am verbreitetsten war es aber, Neujahr an Weihnachten zu feiern. Hatte einst mit dem Erscheinen des Kindes von Bethlehem eine neue Zeit begonnen — „Zeitenwende“ nennen wir gerade heute diesen historischen Augenblick —, so gab es auch kaum einen Tag, der sinnvoller das neue Jahr einleiten konnte. Für unsere Geschichtsberechnungen ergibt sich daraus manch seltsame Schwierigkeit. Die erste Kaiserkrönung, mit der das „Römische Reich Deutscher Nation“ formell begründet wurde, fand am Weihnachtstage statt, und zwar am 25. Dezember des Jahres 800, wie wir heute sagen. Die alten Christen aber verlegten in ihren Aufzeichnungen diesen entscheidenden Tag der deutschen Geschichte stets auf das Jahr 801, denn der „25. Dezember“ war für sie ja der erste Tag des neuen Jahres gewesen.

Selbst Luther war dieser Zusammenhang zwischen Weihnachtsfest und Neujahr noch so selbstverständlich, daß er den herrlichen Weihnachtschoral „Vom Himmel hoch da komm ich her“ mit Neujahrsglückwünschen ausklingen läßt! Er würde es wohl nicht verstanden haben, hätte man ihm jugenmütig, Neujahr am 1. Januar zu begehen. — Nur daß das Kirchenjahr anders rechnete als das bürgerliche, daran war auch er schon lange gewöhnt. Denn für das Kirchenjahr sind doch nicht die Jahreszeiten und der Umlauf der Erde um die Sonne maßgebend, sondern die kirchlichen Festzeiten. Die morgenländischen Christen dagegen beginnen ihr Kirchenjahr merkwürdigerweise schon am 1. September. Die Russen, die ja zu den morgenländischen Christen gehören, weil das Christentum von Konstantinopel aus zu ihnen gekommen ist, haben sich aber erst seit dem 13. Jahrhundert an diesen Beginn des morgenländischen Kirchenjahres gehalten und dann nach ihm auch ihr bürgerliches Jahr datiert.

Auch die beiden altrömischen Kalender, die bis 50 bzw. 153 vor Christus in Geltung waren, ließen das Jahr mit dem 1. März beginnen, obwohl der ältere nur nach dem Mond rechnete und dem Jahr 355 Tage, der jüngere aber sich nach dem Mond und der Sonne richtete und einen Jahresdurchschnitt von 366 Tagen ansetzte. Die alten Ägypter gar kümmerten sich gar nicht um die großen Sterne Sonne und Mond, sondern sahen ihren Lichtstern im Sirius. Der Tag oder besser die Nacht seines Aufgangs, also die Nacht vom 19. bis zum 20. Juli, war ihr „Neujahr“, das mit einem großen Volks- und Freudenfest, mit Opfern und Umzügen begangen wurde.

Wie die Ägypter mit ihrer hochentwickeltesten Astro- nomie wirklich ein Ereignis der Sternennacht, das immer leicht zu beobachten ist und deshalb einen Zeitabschnitt genau begrenzt, an den Anfang ihres Jahres setzten, so auch die alten Deutschen, denen man doch noch vor wenigen Jahren kaum einige astronomische Kenntnisse zutrauen wollte. Hätte es nicht schon früher auf die sorgfältige Himmelsbeobachtung der Germanen hinweisen müssen, daß sie genau den Tag berechneten, an dem die Sonne sich am frühesten zeigte. „Die Sonne stirbt!“ sagten sie und stifteten hinaus auf die Berge, um dort mit gewaltigen Bränden das entschwindende Tagesgestirn zum Leben zurückzurufen. Blühten dann die ersten Strahlen der Lebens- spenderin wieder über den Horizont, lehrte die Sonne zurück, dann war Neujahr für den Germanen! Dann begann ja eine neue Zeit des Schaffens: des Säens, Wachsens, Erntens! Sonnentwende bedeutete ihm die Jahreswende.

Anderer die Römer! Als sich der 1. März, vielleicht aus Verwaltungsgründen, auf die Dauer zum Neujahrstag nicht mehr eignete, wurde der Jahresanfang auf den Tag verlegt, an dem seit 153 v. Chr. die erwählten Konsuln ihr Amt antraten. In diesem Behördenjahr wurde also das Sonnenjahr wirklich zum „Geschäftsjahr“! Julius Cäsar behielt diese Regelung bei, und trotz aller Ver-

mischung mit den christlichen Festfolgen überdauerte sie das fromme „Marienjahr“, das „Osterjahr“ und sogar das beliebte, poetische „Weihnachtsjahr“. Auch Papst Gregor XIII., der 1582 den fehlerhaften Julianischen Kalen- der verbesserte, behielt den 1. Januar als Neujahrstag im „Gregorianischen“ bei, und mit dieser vorzüglichen Zeit- berechnung setzte sich dieser willkürliche Neujahrstermin bei allen Völkern, 1927 endlich auch bei den Türken, durch.

So feiern wir noch immer den einstufigen Amtsantritt der römischen Konsuln als Beginn unseres bürgerlichen Jahres. Aber schon Tage vorher sind wir hinausgeweilt auf die Höhen, um beim Aufsteigen die wiederkehrende Sonne und mit ihr das neue Jahr der Natur zu grüßen.

Fischdampfer gestrandet. Der Fischdampfer „Spitz- bergen“ der Norddeutschen Hochseefischerei A.-G. Weser- münde ist bei der Insel Andos (Norwegen) gestrandet. Die gesamte Besatzung befindet sich in Sicherheit. Die Bemühungen, den gestrandeten Dampfer zu bergen, haben aufgegeben werden müssen, so daß mit dem Verlust des Schiffes gerechnet werden muß. Der Dampfer „Spitzber- gen“ ist 285 Bruttoregistertonnen groß und wurde im Jahre 1928 erbaut.

An den Sudeten entlang

Leben und Brauchtum der Sudetendeutschen —

■ Silvester-Abendsendung des Reichsenders Leipzig

Von der Mährischen Pforte im Südböhmisches Schle- sien bis weit hinein nach Sachsen zieht sich der gewal- tige Bergzug der Sudeten hin, ein natürlicher politischer Grenzwall gegen Süden; aber kein kultureller und volks- umschaffter, denn auch jenseits des Gebirges leben Deutsche, sprechen ihre deutsche Muttersprache und ver- breiten ihre deutschen Sitten und Gebräuche von Kind zu Kindeskind.

Ein eigener Schlag lebt hier in den Tälern der Sudeten und ringt dem Boden sein langes Brot ab. Der Kampf mit den Naturgewalten, mit Unwettern und Miß- wittern machte sie hart und zäh; aber sie haben trotzdem weder ihr Lachen verlernt noch ihre Lieder und Bräuche und Geschichten, die sie sich an den Winterabenden erzählen und in denen ihr Gemüt und ihr Trost und Lebenswille zum Ausdruck kommen.

Heute noch, im Zeitalter der Technik und der Reichs- autobahnen, ziehen drüben in den schlesischen Gebirgen wie im Erzgebirge um die Weihnachtszeit Kinder von Haus zu Haus und singen den Alten ihre deutschen Weihnachtslieder vor. Am Drei-Königtag erlebt dieses weihnachtliche Brauchtum seine schönste Pflanz, wenn die Kinder, in bunten Röcken und eine Papptrone auf dem Haupt, singend von Hof zu Hof ziehen und ihre Gaben verschenken und in Empfang nehmen.

Gilt es als Zufall, daß die Brüder Hauptmann, das Hermann Stehr und Voelcke aus diesem Land der Sudeten stammen und daß A. A. Hindelsen und viele andere sächsische Heimatdichter ihre stärksten Ein- drücke von den Bergen und Höhenzügen ihrer Heimat empfangen?

In einer Silvester-Sendung, die der Reichsender Breslau mit dem Reichsender Leipzig am 31. Dezember von 20 bis 24 Uhr durchführt, wird dieses Land der Sudeten mit seinen Menschen und ihrem Brauchtum den Hörern im Reich ein geschlossenes Bild vermitteln von seiner Eigenart und seinem Deutschtum.

Neun Berge aus der langen Kette der Sudeten stehen im Mittelpunkt dieser Sendung, der Kapellenberg im Vogtland, der Fichtelberg im Erzgebirge, das „Raupennest“ bei Altenberg im Ostergebirge, der Hochwald im Lausitzer Gebirge, die Tafelichte im Erzgebirge, der Rißträger im Riesengebirge, die hohe Eule im Elbengebirge, der Spitzberg im Blauer Schneegebirge und die Bischofskuppe im Altvatergebirge. Bekannte Zeitfunkprediger der Reichs- sender Breslau und Leipzig werden den Hörern einen himmelsvollen Bericht geben von dem Leben und Trei- den auf diesen Bergen, von der wirtschaftlichen und kul- turellen Eigenart dieser Gegenden. Volksmusik, Volks-

lieder und Volkstänze werden die Sendung himmels- voll abrunden.

Während drüben im Tal mit Völkerschüssen und Glockengeläut der Anbruch des neuen Jahres 1937 ge- leiert werden wird, klingt dröben auf den beschneiten Gipfeln der Sudeten das Jahr aus in den Besinnnis- sen zu den ewigen Quellen unseres Deutschtums.

Neun Berge in ständiger Sprechverbindung

Man kann sich vorstellen, daß bei dem Charakter und der ganzen Anlage der Sendung außerordentliche Anfor- derungen an die technische Durchführung gestellt werden. Schon allein die Forderung, daß sämtliche Uebertra- gungsorte in Gemeinschaftsschaltung stehen sollen, d. h. daß sämtliche Sprecher auf allen Bergen sich untereinan- der unterhalten können und jeder das Wort des anderen hören kann, macht eine ganz besondere und sehr umfan- gere Leitungsführung notwendig. Es sind drei Mit- telpunkte eingerichtet worden; der erste befindet sich im Funkhaus Breslau, das die Leitungen von sämtlichen fünf schlesischen Bergen in sich vereinigt; der zweite im Funkhaus Dresden, in das die Leitungen vom Hochwald im Lausitzer Gebirge und dem „Raupennest“ bei Alten- berg eingeführt werden; der dritte im Funkhaus Leipzig, zu dem die Leitungen vom Fichtelberg und Kapellenberg kommen. Das Funkhaus Leipzig wirkt als Hauptmittel- punkt. 270 Verstärkerröhren und 5000 Kilometer Kabel- länge, also eine Strecke von der doppelten Länge der Ostsee Stettin—Ussabon, werden verwendet. Zu den Vorbereitungen gehört auch, daß die Berge funktüchlich „erkundet“ wurden. Es mußte der richtige Platz für die Aufstellung der Uebertragungswagen ausfindig gemacht und geklärt werden, ob ein Uebertragungswagen bei hartem Schneefall diese oder jene Bergstraße befahren kann; wenn nicht, müssen Schlitten bereitgehalten werden, um die technischen Geräte, die für jede Uebertragungs- stelle ungefähr fünf Zentner wiegen, an Ort und Stelle zu bringen. Weiter mußten die Leitungen von den Ber- gen elektrisch entzerrt werden, um das für Rundfunk- zwecke benötigte Frequenzband übertragen zu können.

Schon aus diesen kurzen Angaben erfährt man, welche hohe Anforderungen eine derartige Sendung an Techni- ker wie an Zeitfunkprediger stellt. Tücken, wie z. B. Schneefall, Frost oder andere Zwischenfälle, können eine solche Sendung jederzeit gefährden; aber was technische Genauigkeit und menschliche Bemühungen vermögen, erfolgte, um die schwierige Sendung gelingen zu lassen und auch für unvorhergesehene Fälle alle nur erdenk- lichen Vorkehrungen zu treffen.

Küchenzettel der Woche

Mittwoch: erstes Frühstück: Gräupchensuppe mit Milch. Mittags: Pannfisch. Abends: Streichwurstschmit- ten, roter Ribensalat. — Gräupchensuppe mit Milch 60 Gramm Gräupchen in anderthalb Liter Magermilch oder halb Wasser und halb Vollmilch aufquellen, mit Salz, Zucker und nach Belieben mit Himbeersaft ab- schmecken. — Pannfisch: Zwiebelwürfel in Fett oder Speck rösten, gekochten zerpfückten Fisch und gekoch- ten Kartoffelscheiben sowie Salz und etwas Brühe zugeben gut durchdünsten lassen und mit etwas angerührten Senf abschmecken.

Donnerstag: mittags: Bäckelköße und Schweine- fleischstunde. Abends: Silvesterfalsat, Rase. — Bäckelköße aus einem Kilo gekochten, geriebenen Kartoffeln, 120 Gramm Grieß, 125 Gramm Mehl, einem Ei, Salz, Mus- kat einen Teig zubereiten, diesen auf bemehltem Brett ausrollen, mit gerösteter geriebener Semmel bestreuen zusammenrollen, in zehn Zentimeter lange Stücke schnei- den, diese an den Schnittstellen zusammendrücken und in Salzwasser zehn bis fünfzehn Minuten offen langsam kochen. — Schweinefleischstunde: 60 Gramm gewiegtes Schweinefleisch anbraten, 30 Gramm Mehl überstäuben mit Brühe auffüllen, zehn Minuten kochen lassen, mit Salz und gewiegtem Majoran abschmecken. — Silvester- falsat: 1 Kilo Kartoffeln dämpfen, abgießen, in Würfel schneiden, einen Scheiben schneiden, mit einem achsel Liter schal- abgeschmecktem Essigwasser überbrühen und zugebe- zogen lassen. Inzwischen zwei gewässerte Salzhering- säubern, häuten, entgräten und in Würfel schneiden zwei bis drei Äpfel schälen, haken, eine Zwiebel fein schneiden, eine saure Gurke in Scheiben schneiden, einen Teelöffel Senf mit etwas Heringsmilch, Öl und Mayo- naise verrühren und alle Zutaten unter die gebräuten Kartoffelwürfel geben, vorsichtig mengen und gut ab- schmecken.

Freitag: mittags: Geröstete Grießsuppe, Reh- rüden und Kartoffeln, Schokoladenstammerl und Wan- delmilch. Abends: Gefüllter Biegebraten, Schwarzwur- zelsalat. — Geröstete Grießsuppe: Grieß in Fett anbrä- ten, mit Brühe auffüllen, zwölf Minuten aufquellen lassen und mit Salz, abgetriebener Muskatnuss und ge- wiegter Petersilie abschmecken. — Rehbraten: Gehäuteter, geschlichter und gefalzener Rehbraten wird in eine helbe Pfanne gelegt, mit heißem Fett übergossen und mit wenig Wasser, einigen Wacholderbeeren, Gewürzdosens und Brotkrumen in anderthalb bis zwei Stunden gar gebraten. Die Tunke wird mit Mehl gebunden und mit saurer Milch oder Buttermilch abgeschmeckt. — Gefüllter Biege- braten: Aus roh gewiegtem Rind- und Schweinefleisch, Ei, feingehacktem Zwiebel, gewiegter Sardelle, einge- weichtem Bröckchen und Salz wird ein Biegebraten ge- zubereitet, dieser mit gekochten Eiern gefüllt, glatt und gleichmäßig geformt, in geriebener Semmel gewälzt. In heißem Fett von allen Seiten anbraten und mit wenig Wasser garbraten. — Schwarzwurzelalat: Schwarzwur- zeln waschen, schälen, in kochendem, mit Salz und Essig abgeschmecktem Wasser garkochen (aber nicht allzuweich lassen, herausnehmen, in eine Schüssel geben und mit einer Salatlunke aus Essig, Öl und Kochbrühe überge- ben.

Sonnabend: mittags: Linsen mit rohem Sauerk- raut. Abends: Gekochte Kartoffelsuppe mit Brühwurst. — Linsen mit rohem Sauerkraut: Linsen einweichen, mit dem Einweichwasser am Kochtag garkochen, mit einer mittleren Rehlschwige binden, mit Salz und 125 Gramm rohgewiegtem Sauerkraut abschmecken. — Gekochte Kar- toffelsuppe mit Brühwurst: Kartoffeln mit der Schale dämpfen, abgießen, durchpressen, Wurzelwert in Essig- wasser garkochen, ebenfalls durchpressen und die durchge- pressten Kartoffeln sowie das durchgestrichene Wurzel- wert und das Gemüsewasser miteinander vermengen, mit einer hellgelben Rehlschwige binden. Die Brühwurst in der fertigen Suppe ziehen lassen, zuletzt mit Salz und gewiegter Petersilie und gewiegtem Selleriegrün ab- schmecken.

Turnen und Sport

Kraftprobe für den Weltmeisterschaftsanwärter. Beim zweiten weihnachtlichen Eisportfest des Berliner Sportpalastes, bei dem erneut Weltmeister Schäfer, die Geschwister Baunin und andere hervorragende Kunstläufer auf- traten, hatten es die Anwärter Kanadas auf die Eisböden-Veltin-erschaft, die „Amberley Dynamiters“ bedeutend schwerer, als in ihrem ersten Kampf gegen den Berliner Schlittschuhklub. Die Deutsch- Kanadier aus Krefeld, die diesmal ihre Gegner waren, heizten ihnen tüchtig ein. Unter tosendem Beifall des tolllos ge- kälten Hauses entwickelte sich ein ungemein hartes und schnelles Ge- fecht, in dem sich beide Mannschaften nahezu gleichwertig er- wiesen. Schwer ertränkten die Weltmeisterschaftsanwärter einen 4:2-Sieg.

Schöne Eishockeykämpfe gab es in Garnisch-Bartenkirchen um den Ritter von Galt-Pokal. Die Mannschaft des EC. Nieffertsee konnte die von den Jellendorfer „Wespen“ geschla- genen Ungarn vom Groß VEG. Budapest mit 2:1 besiegen und sich damit die Führung im Turnier erkämpfen.

Rehrand im Vogtland. In Berlin fand der deutsche Bog- sport mit einem nationalen Kampfabend einen nur schwachen Ausklang. Im Hauptkampf des Abends wurde der Stuttgarter Holz von dem Krefelder Droog in der sechsten Runde durch L. o. besiegt. Prädikst wurde later Buntstieger über Sieber (Jugoslawien). Ebenso klar siegte Sporer über Tafelmaier.

Aus dem Radsportlager. In Basel gingen die beiden deutschen Berufsfahrer Müller und Richter an den Start. In den Hilegerkämpfen wurde Richter nur Dritter hinter Welt- meister Scherens und dem Schweizer Dinkelsamp. Auch Müller konnte sich bei den Dauerrennen nicht durchsetzen. — Beim Sechslagerrennen in Gent führen zur Zeit die Holländer Wijn- endburg-Wals. Die Deutschen Allan und Bopel liegen auf dem vierten Platz.

Leitpruch für 30. Dezember

Unsere Neuschmordnung beruht auf zwei Säulen: christliches Wissen und kräftiges Tun. Darauf sollst Du die Ehrfurcht Deiner Kinder bauen; und sie muß gedeihen, denn Eltern sein, heißt nichts als den Weg bereiten und Pflöken und Pfeiler gründen, dar- auf der Nachfahren Bau wachsen soll.

F. G. Kolbenheyer.

Ämtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel Dresden

	28. 12.	21. 12.
Weizen, schäpfer, 76/77	gefragt	gefragt
fr. Dresden	207	207
Festpreis		
V	199	199
VII	201	201
VIII	202	202
IX	203	203
Roggen, schäpfer, 71/73	gefragt	gefragt
fr. Dresden	177	177
Festpreis		
VII	166	166
XII	170	170
XIV	172	172
XV	173	173
Wintergerste	fest	fest
4jell.	189-194	189-194
2jell.	192-198	192-198
Sommergerste	fest	fest
schl. zu Brauzwecken	220-234	220-234
Futtergerste	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	165	165
IX	170	170
Futterhafer	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	154	154
XI	159	159
Weizenmehl	gefragt	gefragt
IV, V	27,80	27,80
V, VII, VIII, IX	27,80	27,80
Roggenmehl	fest	fest
VIII	21,90	21,90
XII	22,35	22,35
XIV	22,60	22,60
XV	22,70	22,70
XVI	22,95	22,95
Weizenkleie	fest	fest
"	11,25	11,25
"	11,30	11,30
"	11,40	11,40
"	11,50	11,50
"	11,55	11,55
Roggenkleie	gefragt	gefragt
"	10,10	10,10
"	10,40	10,40
"	10,50	10,50
"	10,55	10,55
Malzheime	13,82	13,82
Trockenschrot	8,60	8,60
Sackerschrot	11,81	11,81
Kartoffelstoden		
Sottelweiden, deutsche		
Kotkie, ausländischer	156-166	156-166
Weizenstroh, drabtgerepft	2,30-2,40	2,30-2,40
Weizenstroh, blindfadengerepft	2,20	2,20
Roggenstroh, drabtgerepft	2,60-2,80	2,60-2,80
Roggenstroh, blindfadengerepft	2,40-2,50	2,40-2,50
Gerstestroh, drabtgerepft	2,20	2,20
Gerstestroh, blindfadengerepft	2,40	2,40
Haferstroh, u. Bindfadengerepft, ruhig	2,20-2,40	2,20-2,40
Heu, gesund, trocken, neuer Ernte	4,50-5,00	4,50-5,00
Heu, gutes, trocken, neuer Ernte	5,00-5,50	5,00-5,50

Volkswirtschaft

Devisenkurse. Belgien (Belgien) 41,98 (Schl.) 42,06 (Wiesl.), dän. Krone 54,57 54,67, engl. Pfund 12,22 12,25, franz. Franc 11,625 11,645, holl. Gulden 136,26 136,54, ital. Lira 43,09 43,11, nord. Krone 81,42 81,54, österr. Schilling 48,95 49,06, poln. Lot 47,04 47,14, schwed. Krone 63,00-63,12, Schweiz. Franken 57,18 57,30, span. Pesta 19,98 20,02, tschech. Krone 8,701 8,719, amer. Dollar 2,488 2,492.

Preisfestsetzung für Gütereier durch die Hauptvereinigung der Deutschen Eierwirtschaft mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft in Abh. je Stück für waggonweisen Bezug, frachtfrei Empfangsstation, verpackt und verpackt, einschließlich Unterschiebetrage, einschließlich Kennzeichnung, Verpackung und Handverteilung. A) Inland-eier: G 1 (vollreif) Sonderklasse 65 Gramm und darüber 12, A 60-65 Gramm große 11, B 55-60 Gramm mittelgroße 10, C 50-55 Gramm normale 9,25, D 45-50 Gramm kleine 8,50; G 2 (frisch) Sonderklasse 11,75, A 10,75, B 9,75, C 9, D 8,25; außertierliche (abfallende Ware) 9. - B. Ausländische: Holländer, Fänen, Schweden, Norweger, Finnen, Belgier, Estländer, Irländer, Letten, Litauer, Jugoslawen, Polen Sonderklasse 11,25, A 10,25, B 9,25, C 8,50, D 7,75; Türken, Bulgaren, Ungarn, Argentinier, Jugoslawen Sonderklasse 11, A 10, B 9, C 8,25, D 7,50; Bulgaren Original 54-55 Gramm 8,75. - C) Stuhlhauser: Sonderklasse 10, A 9,50, B 8,75, C 8,25, D 7,75.

Ein neues deutsches Forschungsschiff. Auf der Unterwasser fänden die Probe- und Abnahmefahrten eines neuen Forschungsschiffes statt, das im Auftrag des Reichsziehungsministeriums erbaut worden ist. Das Schiff, das seine Arbeiten hauptsächlich in den Gewässern der deutschen Nordseegebiete verrichten soll, ist nicht so groß wie etwa der bekannte „Meteor“, den seine Forschungsfahrten über den ganzen Atlantik geführt haben und der große Gruppen von Wissenschaftlern für mehrere Jahre beherbergt hat. Die „Makrele“, so heißt das neue Schiff, wird in erster Linie der biologischen Anstalt Helgoland zur Verfügung stehen und so ein tüchtiger Helfer der Forschung und der deutschen Fischerei werden.

Rundfunk

Deutschlandsender

Mittwoch, 30. Dezember.

9.40: Kleine Turnstunde für die Hausfrau. - 10.00: Sendepause. - 10.30: Fröhlicher Kindergarten. - 11.00: Sendepause. 11.30: Sendepause. - 12.00: Aus Dresden: Musik zum Mittag. Das Rundfunkorchester. 12.15: Deutsche Volkstänze. Schallplatten - 13.40: Hildegard Erdmann singt. Volkstümliche Lieder von Robert Franz. - 16.00: Musik am Nachmittag. Unterhaltungssender des Deutschlandsenders. - In der Pause 16.50: Das Fuchspröhen. Eine Geschichte von Karl Bräuer. - 17.50: Klaviermusik. Am Flügel: Coenraad V. Bos. - 18.20: Berlin - New York in 48 Stunden! Ein Gespräch mit dem Atlantikflugbetriebsleiter Freiherrn v. Uddenbrock und dem Vorbesitzer Fritz Stein von der Deutschen Luft Hansa. - 18.40: Sportfunk. Sport in der Bauernschule. Funbericht aus Gransee. - 19.00: Guten Abend, lieber Hörer! Ihr schönster Tag im alten Jahr! Köstliche Tischrede bekannter Sportisten. -

19.45: Deutschlandecho. - 20.10: Kleine bunte Musik. Carnada von Geyz spielt. - 20.45: Stunde der jungen Nation. Gitter-Jugend 1936. Eine Ringelung zum Jahreschluss. - 21.15: Märche der Luftwaffe. - 22.00: Aus München: Weltwirtschafts Monatsbericht. - 23.00 bis 24.00: Aus Königsberg: Radiofunk. Das Kleine Orchester des Reichsenders Königsberg.

Reichsfender Leipzig

Mittwoch, 30. Dezember.

6.30: Aus Köln: Frühkonzert. Das Westdeutsche stammes-orchester. - 8.30: Markt und Küche. - 8.40: Aus Dresden: Musikalische Frühstückspause. Musikzug der Motorbande 33. - 9.30: Sendepause. - 12.00: Aus Stuttgart: Blas- und Volksmusik. - 14.15: Musik nach Tisch. (Schallplatten). - 15.00: Der Jemen, ein mohammedanischer Kirchenstaat. - 15.20: Kunstbericht. - 15.30: Sendepause. - 15.40: Die Seele unserer Landwirtschaft. Volkstam Brodmeyer spricht. - 16.00: Kurzweil am Nachmittag. (Schallplatten). - 17.10: Für die Frau: Hausfrau und Bierjahresplan. - 17.30: Aus München: Weltwirtschafts Monatsbericht. - 17.50: Die Kunst der Gebrüder van Eyck. - 18.10: Musik zum Feierabend. Die Dresdener Solistenvereinigung; Annemarie Rauch (Sopran). - 19.10: Tänzendes Melodien. Leipziger Sinfonieorchester, Chor des Reichsfenders Leipzig und Solisten. - 20.15: Aus Berlin: Reichsendung: Stunde der jungen Nation. Gitter-Jugend 1936. Eine Ringelung zum Jahreschluss. - 20.45: Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront! - 21.00: Inzeratenballaden. Eine Folge von Schiffsalen zum Jahresende von Anton Schmal. - 22.20: Aus Seiffenersdorf (Oberlausitz): Weibkonzert aus der neuerbauten Grenzlandkirche. - 23.10 bis 24.00: Aus Berlin: Unterhaltung- und Tanzmusik. Kleines Amforchester.

Weibkonzert aus Seiffenersdorf

Der Reichsfender Leipzig sendet am 30. Dezember, 22.00 Uhr, die Aufnahme eines Weibkonzertes aus Seiffenersdorf in der Oberlausitz. Die Kirche, in der die Darbietung stattfand, fast als die größte Dorfkirche in Sachsen (mit drei Emporen) 1500 Personen. Vor einiger Zeit brannte sie bis auf die Grundmauern nieder und ist jetzt aufgebaut und mit einer neuen großen Orgel versehen worden. In nächster Nähe der scheidlichen Grenze gelegen, stellt sie ein Wahrzeichen des deutschen Grenzlandes dar, das mit allen Mitteln geschützt und ebenfalls erhalten werden muß. Im Dienst dieses Gedankens steht die Uebertragung des Weibkonzertes durch den Reichsfender Leipzig.

31. Dezember.

1384: Der englische Reformator John Wicly gest. (geb. um 1330). - 1514: Der Arzt Andreas Vesalins, Begründer der modernen Anatomie, in Brüssel geb. (gest. 1564). - 1749: Der Dichter Gotfried August Bürger in Wolmerstowen am Sarz geb. (gest. 1794). - 1899: Der deutschösterreichische Operettenkomponist Karl Millöcker in Baden bei Wien gest. (geb. 1842). - 1924: Der General Georg Maercker in Dresden gest. (geb. 1865).

Monduntergang 9.42 Mondaufgang 20.26

Sonnenaufgang 8.11 Sonnenuntergang 15.55

Ramendtag: Prot. Silvester, kath. Silvester.

Das Mädchen mit dem Silberhaar

Roman von Anny von Pantaleon

(48. Fortsetzung.)

Wie aber kam er ausgerechnet in den Besitz der Steine? Der Graf rief sich zusammen. Grewenstein mußte die Steine gekauft haben, verfügte er doch über reiche Ersparnisse und ererbtes Geld.

Er nahm wieder auf seinem Stuhl Platz, dachte, daß Grewenstein mit dem Finder des Diadems sicher nichts zu tun hatte, und daß Franziska Radig ihn nicht kennen konnte.

Das heißt, sie hatte ja bei ihm Grewensteins Bild gesehen, und es bestand die Möglichkeit, daß sie ihn hier wiedererkennen würde.

Der Graf lächelte krampfhaft: „Bitte, gnädige Frau, werfen Sie nun auch einen Blick in den Verkaufsraum.“

Franziska trat an das winzige Fensterchen und unterdrückte nur mit großer Mühe den Schrei, der sich ihr entringen wollte, denn sie erkannte sofort Günther Grewenstein, den Mann, der sie so heiß geküßt, der ihr Herz im Sturm erobert hatte. Sofort wußte sie nun, daß er das Diadem, nachdem sie fortgegangen, auf der Galerie gefunden haben mußte und es behalten hatte. Wahrscheinlich verhalf es ihm zu dem glänzenden Leben, das er jetzt führte.

Schnell dachte sie verächtlich, und irgend etwas, das sich in ihrem Herzen bisher nicht hatte niederzwingen lassen, trotz aller Mühe, die sie sich gegeben, stach sich, ganz jäh, Bitternis und Scham erfüllen sie.

Sie trat zurück, winkte ihrem Mann. Totenbleich war sie, so daß sie nicht nur Berthold Radig, sondern auch der Graf ängstlich ansah.

Berthold Radig drückte Franziska auf ihren Stuhl zurück und war mit einem Sprung an dem Fenster, um sich zu überzeugen, wer Franziska so sehr erschreckt haben konnte.

Er hatte ja auch die Photographie des zukünftigen Grafen im Palais de Reithel gesehen, ebenso die des Geigers in der Frankfurter Weinstube; er kannte also dessen Züge mit und ohne Bart und wußte sofort, daß der Mensch, der Franziskas Herz genommen, ohne sich dann weiter um sie zu kümmern, das wertvolle Diadem gefunden und sich angeeignet hatte, wie ein gewöhnlicher Dieb.

Ehe Franziska oder der Graf ihn zu hindern vermochten, hatte er schon auf den weißen Knopf gedrückt, und ein Geräusch wurde laut, das ähnlich klang, als

jäge man eine Uhr auf.

Günther Grewenstein lauschte wohl flüchtig, aber er legte dem Geräusch weiter keine Bedeutung bei. Er fuhr ruhig in seinem Satz fort, erklärte mit Hilfe der kleinen, flüchtig entworfenen Zeichnung, wie er sich das Armband mit den Perlen gedacht.

Es fiel ihm auch nicht auf, daß der etwas geschneigte Verkäufer, der bisher an einem der breiten Schaufenster gestanden, sich dicht vor die Eingangstür postierte und seine Rechte in die Tasche steckte.

Der Juwelier sagte verbindlich lächelnd: „Wir wollen uns mit der Zeichnung in mein Büro begeben, Monsieur. Ich kann Ihnen dort ein paar Armbänder vorlegen, die nach neuesten Entwürfen gearbeitet wurden.“

Günther Grewenstein sah den Juwelier forschend an. Er besaß den feinen Sinn jener Menschen, die eine Gefahr wittern, wie ein Wild den Jäger; er kannte das eigentümlich warnende Gefühl, das die großen Hochstapler und Gauner so oft im letzten Moment noch rettet.

Er erwiderte lässig: „Ich werde morgen wiederkommen, heute habe ich gar keine Zeit mehr; die Perlen lasse ich da. Den Ring und die Nadel bezahle ich ja bereits.“

Er erhob sich, grüßte und wollte gehen. Er hatte das unbestimmte Empfinden, von hier fliehen zu müssen; eine nervöse Unruhe besaß ihn.

An der Tür stand der Verkäufer und riet diskret: „Sie sollten sich die Entwürfe doch lieber ansehen, mein Herr; sie sind ungewöhnlich hübsch.“

„Ich bitte Sie, mir den Weg freizugeben,“ befahl Günther Grewenstein kurz.

Eben öffnete sich die Tür im Hintergrunde. Eine schlanke, in Trauer gekleidete Dame stand plötzlich neben dem Juwelier und sagte klar und betont: „Herr Mortier, falls es hier irgendein Mißverständnis gibt, wollte ich Ihnen nur erklären, daß mein Mann vorhin durch Unachtsamkeit einem weißen Kistchen in Ihrem Büro zu nahe kam.“

Günther Grewenstein hatte sich schroff umgewandt und sah sich der blonden Frau gegenüber, nach der er sich oftmals heimlich geseht und vor der er doch hatte fliehen müssen.

Nun stand sie ganz nahe vor ihm, blickte ihn groß und kalt an, um sich gleich darauf umzuwenden und ins Büro zurückzukehren.

In Günther Grewensteins Kopf war ein Chaos; blühartig kam ihm die Erkenntnis, daß das störende Geräusch vorhin für den Juwelier die Bedeutung eines verabredeten Zeichens gewesen sein mußte, und daß ihm der Verkäufer deshalb den Weg versperren wollte, um ihn festzuhalten.

Das Diadem war ihm also doch noch gefährlich geworden!

Der Juwelier steckte natürlich mit der blonden Frau

unter einer Decke. Aber jetzt hatte sie feinetwegen gelogen, wollte ihm Feinheiten ersparen. Was sie eben von einem weißen Knopf gesagt, deutete darauf hin, daß ihr Mann ein vorher verabredetes Zeichen gegeben hatte, das sie nun als ein Versehen hinstellte.

Blitzgeschwind war das alles durch seinen Kopf gegangen. Jetzt richtete er sich stolz auf. Wenigstens einen guten Abgang mußte er sich hier sichern, das schien ihm vorerst wichtig.

Er sagte mit deutlicher Empörung in der Stimme: „Man wollte wohl hier ein Theaterstück proben, in dem man mir ohne mein Wissen eine Rolle zuteilt?“ Er sagte nach den Perlen. „Das Armband lasse ich natürlich jetzt woanders arbeiten.“

Er sagte sich, daß es nun höchste Zeit für ihn sei, sich schleunigst zu entfernen. Vielleicht dachte der Mann der Blondes minder großzügig als sie. Ohne Gruß verließ er den Laden des Juweliers.

Mortier wollte erst ein paar entschuldigende Worte sagen, doch unterließ er es, denn hier stimmte etwas nicht. Das Zeichen war mit Absicht gegeben worden, und der elegante Herr mit dem dunklen Spitzbart schien nicht ganz so harmlos, wie er sich jetzt aufspielte. Die junge Frau war ja bei ihrem plötzlichen Erscheinen kalkweiß im Gesicht gewesen.

Sie wollte aus irgendeinem Grund keinen Skandal, denn daß die zwei, der Elegante und die blonde Schönheit, einander kannten, daran gab es keinen Zweifel. Aber was ging es ihn an? Er zuckte leicht die Achseln und begab sich in das Büro, wo er drei Menschen fand, die nicht miteinander sprachen und wohl nur auf seinen Eintritt gewartet hatten, um sich zu erheben.

Der Graf zwang ein Lächeln um seinen Mund und sagte: „Ich bin überzeugt, daß der betreffende Herr auf völlig rechtmäßige Weise in den Besitz der Steine gelangt ist.“

Berthold Radig lächelte gleichfalls: „Meine Frau und ich kennen den Herrn nicht, und ich kam nur durch eine ungeschickte Bewegung an den Knopf. Verzeihen Sie, falls ich Sie dadurch irritierte.“

Mortier lächelte auch. „So schlimm ist das nicht; an Kunden wie an diesem Herrn verliere ich nicht viel.“

Die drei empfahlen sich mit flüchtigem Dank, und erst draußen auf der Straße schienen ihnen einzufallen, daß sie sich eigentlich noch auseinanderzusetzen hatten. Der Graf fragte bedrückt: „Wo können wir offen miteinander reden, Herr Direktor? Wäre es Ihnen recht in Ihrem Hotel? Wir haben bis dorthin nur einen kurzen Weg.“

Berthold Radig sah seine Frau fragend an; sie sagte: „Es ist am bequemsten, wir gehen in unser Hotel.“

(Fortsetzung folgt.)